

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)**

307 (9.11.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-790051](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-790051)

Einzelpreis 10 Pf.

Die "Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Preis pro Ausgabe 10 Pf. ...

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Heute: 3 Beilagen

Beilagen aus Oldenburg, sollen die 30 mm breite ...

Hauptschriftleiter Wilhelm von Dultsch. Verantwortlich für Politik Dr. Dr. Konrad Barthel ...

Nummer 307

Oldenburg, Mittwoch, den 9. November 1932

66. Jahrgang

5109000 Arbeitslose

Berlin, 8. November.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. bis einschließlich 31. Oktober 1932 ergeben die Meldungen der Arbeitsämter für Ende Oktober 1932 eine Gesamtzahl von rund 5 109 000 Arbeitslosen.

Die arbeitsmarktpolitische Bedeutung der Zahlen wird, wie es in dem Bericht weiter heißt, durch die Gegenüberstellung der Entwicklung in den Saisonaußenberufen und derjenigen in den übrigen Berufsgruppen etwas aufgeklärt.

Zu den freiwilligen Arbeitsdienst waren Ende Oktober etwa 250 000 junge Menschen beschäftigt, also noch um etwa 40 000 mehr als Ende September.

In der Arbeitslosenversicherung wurden am 31. Oktober rund 382 000, in der Krankenfürsorge rund 1 139 000 Arbeitslose betreut.

Die Arbeitslosenversicherung wurden am 31. Oktober rund 382 000, in der Krankenfürsorge rund 1 139 000 Arbeitslose betreut.

und zweiten Oktoberhälfte 269 000 Arbeitslose betrug. Auch gegenüber dem höchsten Stand der Arbeitslosigkeit vom Februar 1932 ergibt sich nach dem Monatsausweis vom Oktober 1932 ein Rückgang, nämlich um 1 Million.

Roosevelt 32. Präsident der USA.

(Drahtlose Eigenberichte der letzten Stunde)

Nach den bis 3 Uhr (MEZ.) vorliegenden Ergebnissen wird nunmehr Franklin v. Roosevelt, der Kandidat der Demokraten, allgemein als gewählt betrachtet.

New York, 9. November.

Roosevelt ist in allen Staaten außer in Vermont überlegen. Franklin D. Roosevelt ist der 32. Präsident der Vereinigten Staaten.

Die Parlamentswahlen ergeben voraussichtlich im Repräsentantenhaus eine demokratische Mehrheit von 50 und im Senat von 20 Sitzen.

Die "New York Times" erklären in einem Artikel zum Wahlausgang, daß Hoover, von seinen Freunden verlassen und von seinen Gegnern bedrängt, verloren habe.

Hoovers an Roosevelt

New York, 9. November.

Präsident Hoover, der die Wahlergebnisse in seiner Heimatstadt Palo Alto in Kalifornien erwartete, sandte Roosevelt folgendes Glückwunschtelegramm:

"Ich beglückwünsche Sie zur Gelegenheit, USA-Lande dienlich sein zu können und wünsche erfolgreichste Regierungszeit."

Infolge des verwickelten Wahlsystems wird das Gesamtergebnis der amerikanischen Präsidentschaft erst später bekanntgegeben werden können.

Roosevelt, der sich mit seiner Mutter, seiner Frau und seinen beiden Söhnen James und Elliot sowie seiner verheirateten Tochter Curtis nach im Wilmore-Hotel aufhielt, dankte in einer Pressekonferenz allen Mitarbeitern am Wahlerfolg.

Die Wahlaufrechnung

Die Nationalsozialisten erhalten 196 Sitze

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Außer den Erklärungen des Kanzlers vor der Presse enthielt der Dienstakt nur politische Klarheit. Beim Wahlergebnis vom Sonntag muß noch ein wenig korrigiert werden, jedoch ändert sich dadurch das politische Gesamtbild des Wahlausganges nicht.

Stimmen höher stellt, als zuerst angegeben. Der Anteil der Nationalsozialisten an diesen zusätzlichen Stimmen beläuft sich auf 18 882, und das wirkt sich dahin aus, daß der NSDAP ein weiteres Mandat auf ihrer Reichstagsliste zufällt.

Eine ganze deutsche Schiffsflotte an Sowjet-Rußland verkauft



Ein Teil des Schiffsparks, der an die Sowjet-Union verkauft wurde. Der Norddeutsche Lloyd hat jetzt sieben seiner Frachtdampfer an das russische Transport-Kommisariat verkauft.

Im gegenwärtigen Stadium nimmt zunächst erst einmal jede Partei zum Wahlergebnis Stellung, so zum Beispiel in diesen Tagen das Zentrum in Köln, und erst danach läßt sich die weitere taktische und politische Entwicklung rund um das neue Reichsparlament überblicken.

Im gegenwärtigen Stadium nimmt zunächst erst einmal jede Partei zum Wahlergebnis Stellung, so zum Beispiel in diesen Tagen das Zentrum in Köln, und erst danach läßt sich die weitere taktische und politische Entwicklung rund um das neue Reichsparlament überblicken.

Inien ist dann mit einer Veröffentlichung frühestens am Donnerstag zu rechnen.

Die Berliner politischen Kreise haben für ihre, wie üblich, besonders nach Wahlen lebhaft erfolgenden Auseinandersetzungen über die weitere Entwicklung durch den Reichstanzler am Dienstag sozusagen willkommene Material zugeleitet bekommen. Die Unterredung des Kanzlers mit dem deutschen Transocean-Dienst gibt, ebenso wie die Rede Papens vor der ausländischen Presse vom selben Tage, erneut den Hinweis darauf, daß die Personentfrage bei der politischen Führung keine übergeordnete Rolle spielt. Mehrfache Andeutungen hat der Kanzler schon in der vergangenen Zeit mehrfach gemacht. Man wertet das in politischen Kreisen als einen Ausdruck dafür, daß der Kanzler besonders nachhaltig darum will, wie sehr es ihm darauf ankommt, tatsächlich die von ihm geforderte Konzentration der nationalen Kräfte zustande kommen zu lassen, ohne daß personallich, auch nicht, was ihn selber betrifft, von vornherein ein Hindernis bestehen soll. In welcher Weise sich der Kanzler parlamentarisch die Formulierung dieser Konzentration denkt, geht aus seiner Bemerkung in dem Interview hervor, wo

er die Schaffung einer Grundlage durch die staatsbejahenden, ordnungstrebenden und christlichen Parteien als wünschenswert bezeichnet. Das heißt also, daß sich ein Zusammengehen der gesamten rechten und der Mitte bis einschließlich Zentrum und Bayerische Volkspartei herausbilden müßte. Damit hat der Kanzler nun von sich aus das Thema für die innerpolitischen Erörterungen vor dem Zusammenritt des Reichstags angeschlagen, und es wird sich bald herausstellen, wie die in Frage kommenden Parteien dazu Stellung nehmen werden.

Die außenpolitischen Erklärungen des Reichstanzlers vor der ausländischen Presse haben in politischen Kreisen ein bemerkenswertes Echo gefunden. Die Eindeutigkeit, mit der der Kanzler den deutschen Lebenswillen und die Weltöffentlichkeit darstellt, ist sehr zu begrüßen. Der Hinweis des Kanzlers darauf, daß Deutschland sozusagen zum Ruhm der ganzen Welt, aber unter schwierigen eigenen Erschütterungen den Kampf zwischen dem Nationalismus des Westens und dem Irrationalismus des Ostens auf seinem Weiten austrägt, sollte die anderen Völker nachdenklich machen. Daß der Kanzler in diesem Zusammenhang, den

Realitätsismus in Deutschland interpretierend, keinen Zweifel daran läßt, daß die Siegermächte ein großes Verschulden an der jahrelangen Verwirrung in Deutschland haben, ist eine notwendige Feststellung. Zu der Welt besteht vielfach gar keine Klarheit darüber, wie sehr außenpolitischer Druck auf ein Volk sich auch innerpolitisch auswirken muß. Wenn der Kanzler aus diesen Gedankenankängen dann die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung ableitet, dann hat er dieses Problem sozusagen international behandelt, aber mit einem Verantwortlichkeitsgefühl vor der ganzen Welt, das sich scharf abhebt von dem abfärbenden „Internationalismus“ des Versailler Staates, von dem der Kanzler die in dem Kreise, wo sie gesprochen wurden, sicher nicht übertriebene Bemerkung gemacht hat: Der Versailler Vertrag habe offenbar selbst nicht wirksamen Frieden gewollt, denn er trage nicht einmal den Namen eines Friedensvertrages, und in seiner Einseitigkeit fehle die sonst übliche Verheißung, daß fortan Friede und Freundschaft unter den Völkern herrschen sollen. Man ist in Berliner politischen Kreisen sehr befriedigt darüber, daß von führender Stelle der Reichspolitik diese Wahrheiten so fundiert und so unabweisbar ausgesprochen worden sind.

## Der Reichstanzler bietet an

### Personenfragen spielen keine Rolle — Eine auch außenpolitisch bedeutsame Rede

#### Rede des Kanzlers vor der ausländischen Presse

Berlin, 8. November.

Der Kanzler hielt bei einem Essen der ausländischen Presse heute mittig eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Sie werden von mir zunächst eine Äußerung über die Lage erwarten, die durch den Ausgang der Reichstagswahl bedingt worden ist. Ich möchte meinen Gesamteindruck dahin zusammenfassen: eine erfreuliche Zunahme des Verständnisses für die Regierungstätigkeit ist festzustellen. Keine Partei wird noch Berechtigung zu der Annahme haben, daß sie die Mehrheit in Deutschland ausüben kann. Dagegen glaube ich die Hoffnung hegen zu dürfen, daß es nimmermehr zu einer wirklichen nationalen Konzentration kommt. Möge die erfreuliche Einigkeit, die das deutsche Volk heute in den großen Fragen der Außenpolitik durch alle Parteien hindurch befeuert, jetzt auch der Führung der Gesamtpolitik die notwendige breite Grundlage schaffen.

Personenfragen spielen hierbei — ich habe das schon immer betont — keine Rolle.

Die nächsten Ziele der Regierung, die Sie kennen, werden unverändert verfolgt werden. Ich habe Ihnen diese kurze Mitteilung über unsere Innenpolitik gemacht, weil ich das Interesse verleihe und würde, das die öffentliche Meinung der Welt an unseren inneren Verhältnissen nimmt. So wenig es die Sache des Auslandes sein kann, irgendeinem Staate Vorschriften darüber zu machen, wie er seine inneren Verhältnisse gestaltet, so notwendig ist gegenseitige Kenntnis.

Kein Volk ist mehr in Gefahr, mißverstanden zu werden als das deutsche. Man muß uns mißverstehen, wenn man die Verhältnisse anderer Völker auf uns überträgt, wenn man unsere Geschichte ist eine andere als die ibrige, unsere Entwicklung hat sich nicht auf dem geschlossenen Raum einer Insel oder fester Grenzen abgepielt, sondern ist das Ergebnis unserer zentralen Lage in Europa und unter dem gewaltigen Einwirkung aller unserer Nachbarn und unter dem gewaltigen Druck kultureller, politischer und wirtschaftlicher Kräfte aus allen Himmelsrichtungen. Deutschland bildet das Kampffeld zwischen dem Nationalismus des Westens und dem Irrationalismus des Ostens. Politischer Kampf ist bei uns zugleich ein Kampf der Kulturen. Schädlicher kann deshalb in Deutschland mehr denn je nur eine Politik sein, — die aus dem Glaube kommt. Die tiefsten Gründe entkamen allerdings auch größtenteils die das Ausland uns entfremdende Schärfe unserer politischen Gegensätze. In diesem Stadium, dauernd Fremdes bei uns aufzunehmen, zu verarbeiten und unserer eigenen Kultur einzufügen, und dabei die größten Gegensätze unseres Kulturkreises anzuschleichen und zu verschönern, liegt zugleich die besondere Aufgabe unseres Landes, das im geistigen, wirtschaftlichen und politischen Leben und Nehmen unübertroffen mit der übrigen Welt verflochten bleibt.

Unsere Lage als Mittelland Europas und unsere geschichtliche Entwicklung hat uns einen unerschöpflichen Reichtum kultureller Gestaltung in den verschiedenen deutschen Stämmen und Ländern bekehrt, dessen Pflege und Förderung die größte Aufgabe der deutschen Kulturpolitik sein muß. Aber auch nach außen stellt sie uns ebenso zwingend vor das Problem kultureller und politischer Selbstbehauptung. Vorbedingung in politischer Beziehung ist unsere Mittellage voller Gefahren. Sie hat eine Fülle von Problemen geschaffen, wie sie Völker in geklärter Lage nicht kennen. Sie ist heute unsere in der Entwicklung fortwährend unter dem Druck der Außenwelt. Unsere politische äußere Lage ist nur verständlich aus jener unablässigen Verflechtung von Innen- und Außenpolitik. Wie soll eine Regierung das nötige Ansehen vor ihren Bürgern haben, wenn sie mit einseitigen Diskriminierungen gegenüber dem Auslande befaßt und nicht imstande ist, ihm das primitive Lebensrecht, die Sicherheit nach außen hin zu gewährleisten. Die lange Reihe der Interventionen der Siegermächte, welche den deutschen Regierungen immer neue Demütigungen zumuteten, trifft ein großes Maß von Schuld an der allgemeinen Abwärtsentwicklung und Verschärfung der innerpolitischen Lage.

Aus diesem geschichtlichen Zusammenhang von Innen- und Außenpolitik ergibt sich für das deutsche Volk die schicksalhafte Aufgabe, eine Gestalt für seine Staatsführung zu finden, welche den dauernden Notwendigkeiten seiner Lage in Mittel-Europa und den besonderen Schwierigkeiten seiner heutigen Situation in gleicher Weise entspricht. Die erste Vorbedingung hierzu ist die

#### Wiederherstellung der vollen Hoheit des Staates

und die Einrichtung einer stetigen, machtvollen Regierungsgewalt. Eine solche autoritäre Staatsführung, welche Herren, steht nicht im Widerspruch zu dem Grundgesetz der Demokratie: Demokratie und Autorität sind keine Gegensätze, sondern notwendige Ergänzungen. Die Augen der Welt sind auf die Vereinigten

Staaten von Nordamerika gerichtet, wo ein großes Volk seine Staatsführung für die nächsten vier Jahre in die Hände eines Mannes legt.

Es ist es dem unbestreitbar, einen dem Lande verantwortlichen Staatschef zu wählen? Dann kann es nicht weniger demokratisch sein, die anonymen Mächte der Parteibürokratie, die sich zwischen Regierung und Volk geschoben haben, auszuschalten. Im Geiste des deutschen Reichspräsidenten hat sich die Wahl durch die Mehrheit des Volkes, also ein unmittelbarer Demokratie, mit der geschichtlichen Autorität seiner Person vereinigt. Damit ist der ruhende Pol geschaffen, von dem aus die verschiedensten Bewegungen unserer politischen Lebens gemindert werden können.

Sie werden mit mir der Ansicht sein, meine Herren, daß die Herstellung einer innerlich starken Staatsgewalt nicht nur eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland, sondern das zentrale Problem Europas ist. Unsere Lage in der Mitte unseres Erdteils bringt es ja mit sich, daß sich alle Erschütterungen unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auf alle übrigen Staaten Europas und auf die meisten Staaten der Welt übertragen müssen. Und deshalb muß ich hier noch einmal mit Nachdruck hervorheben:

Es wird nicht Ruhe und Friede in Europa herrschen, bis man nicht dem deutschen Volke die notwendigen Voraussetzungen zugehandelt hat, die ihm eine friedliche und sichere Entwicklung gewährleisten.

Sie kennen unsere Forderungen: Deutschland kann nicht mehr 14 Jahre lang der Besetzung des Reiches noch immer in der Rolle des Besetzten festgehalten werden. Wir verlangen die Gewährung der gleichen Rechte, die für alle gelten, nicht als eine Gnade oder Wohlthat, sondern als unseren unverzichtbaren Anspruch. Ich stelle hier nichts Neues fest, wenn ich ausbreite: Der Vertrag von Versailles hat seinen wahren Frieden gebracht; es ist ursprünglich nur als Präliminarvertrag gedacht gewesen und enthält eine Revisionsklausel. Es muß das Ziel nicht allein der deutschen, sondern der europäischen Politik sein, die Bestimmungen, die durch Zwang auferlegt wurden, durch Lösungen zu ersetzen, die dem freien Ermessen aller Beteiligten entsprechen. Unser Weg wird der Weg friedlicher Verhandlung sein. Niemals wird die europäische Wirtschaft zur Ruhe kommen, niemals wird sie für ihr Gedeihen notwendigen sicheren Grund-

lagen erhalten, wenn nicht jene Konfession einer friedlichen Völkergemeinschaft Wirklichkeit wird, die ich als das Endziel der deutschen Politik bezeichne und niemals wird dieses Ende erreicht sein, wenn nicht die großen Grundzüge der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf allen Gebieten anerkannt und durchgeführt werden.

Sie kennen den Kampf, den wir heute um unsere Gleichberechtigung in der Abklärung der Frage zu führen haben. Ich brauche Ihnen unseren Standpunkt nicht zu erläutern: Er ist der Welt aus vielen Reden und Veröffentlichungen bekannt, besonders aus den Veröffentlichungen, die dem französischen Vorkämpfer am 29. August übergeben wurden. Unter Vorbehalt auf die allgemeine Verständigung gibt uns die innerlich stärkere Grundlage für unser Handeln. Vor dieser Grundlage werden wir alle Völker beurteilen, die uns entgegengebracht werden. Unsere Frage an Sie lautet: Gewährleisten Sie uns eine wirkliche Abklärung nach Methoden, die für alle in gleicher Weise gilt, mit dem Ergebnis, daß allen die gleiche Sicherheit gewährt wird?

Der französische Plan setzt anscheinend voraus, daß alle europäischen Festlandstaaten gleichartige Heere erhalten. Dies scheint vom deutschen Standpunkt aus durchaus inakzeptabel.

Wir haben zur Zeit eine Heeresverfassung, die uns durch Diktat aufzwingen wurde und führen Klage darüber, daß unsere Soldaten nicht mit denen anderer Länder gleichwertig sind, weil sie nicht die gleiche Bewaffnung wie diese führen dürfen. Die französische Regierung geht anscheinend davon aus, daß ein gleichartige Heeresverhältnisse und gleichartige Bewaffnung der Heere die verschiedenen Länder vereinigen macht. Diesen Standpunkt erachte ich als einen großen Fortschritt. Es ist unbestreitbar, daß, wenn es gelingt, allen Heeren den Charakter reiner Verteidigungsmittel zu geben, wir einen entscheidenden Schritt in der moralischen Abrüstung und Befriedung der Welt vorwärts gekommen sein werden. Nur dieser Weg führt zu einem friedlichen Weltfrieden, deren Potential der Fänge und Verbundbarkeit der Grenzen wie der Zahl der Nachbarn angepaßt sein muß, läßt sich auch gleiche Sicherheit für alle Völker erzielen. Die deutsche Regierung, die den Frieden wünscht, weil sie wie alle andere Nation der Welt der Segnungen des Friedens bedarf, stellt ihre Politik nicht auf die Verwirklichung weltlicher allgemeiner Abrüstung. Sie wird jede Maßnahme begrüßen, welche die Weltfriedens im Gegensatz zur Abrüstungsfahrt stärkt, und Deutschlands Anspruch auf gleiches Recht und gleiche Sicherheit verwirklicht. Aber wir werden nicht an einer Abrüstungskonvention mitarbeiten,

## Wieder Raubüberfälle auf Geldtransporte

Jetzt haben sich innerhalb von weniger als 24 Stunden neuerdings zwei Überfälle zugetragen, ein vereitelter Raubversuch in Düsseldorf und ein erfolgreicher Raub auf einer Ausfallstraße Berlins, die bewachen, wie notwendig umfassende Maßnahmen der Sicherheitsbehörden sind, um in Zukunft ähnliche Vorfälle der immer dreier werden den Banditen zu verhindern.

#### Geiselschutzgeleiteter Chauffeur rettet 48000 Mark

Vor der Einfahrt zum Düsseldorf-Schlachhof haben gestern Abend mehrere unbekante Banditen einen Feuerüberfall auf einen Geldtransport von 48000 Mark unternommen. Fünf Personen, die das Geld im Auftrag eines Düsseldorf-Viehhandlers vom Schlachhof zu einer Bank bringen wollten, wurden durch Revolvergeschosse zum Teil schwer verletzt. Es gelang den Räubern jedoch nicht, sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Sie konnten aber mit dem gestohlenen Wagen, den sie zur Ausführung ihres Anschlages benutzten, unerkannt entkommen.

Der Viehhändler hatte eine Autodrosche gemietet, um sein Geld zur Bank bringen zu lassen. Gerade hatte man die 48000 Mark in die Drosche gebracht — die fünf Begleitpersonen wollten eben das Auto besetzen —, als plötzlich ein schwerer Vierachs-Benz-Sporwagen dicht neben der Tare hielt, dessen vier Insassen sofort ein Schnellfeuer auf die Drosche eröffneten.

Der an Steuer seines Wagens stehende Chauffeur der Drosche behielt, obwohl er selbst durch einen Schuss schwer verletzt wurde, seine Geltschegegenwart. Er gab auf die ersten Schüsse sofort Gas, und es gelang ihm, das Auto mit dem Gelde aus dem Bereich der Banditen zu bringen. Während dann das Geld auf einer Polizeiwache sichergestellt wurde, brachte man den Chauffeur und die ebenfalls sämtlich verwundeten Begleitpersonen des Geldtransportes in das nahegelegene St. Vincenz-Krankenhaus.

Zuzufügen war es dem Banditen in der allgemeinen Verwirrung gelungen, das Weite zu suchen. Das Auto, aus dem sie den Feuerüberfall unternommen hatten, wurde bereits wieder aufgefunden. Es war kurz vor dem Überfall in Düsseldorf gestohlen worden. Die Verbrecher hatten ungefähr 25 Schuß abgegeben. Auf ihre Ergreifung ist eine

Belohnung von 1000 Mark vom Regierungspräsidenten ausgesetzt worden.

#### Gefährlicher Raubüberfall auf zwei Kassenboten

Wie in jeder Woche ließ die Gemeinde Bergede bei Berlin am gestrigen Dienstag von der Sparkasse im benachbarten Hohennendorf Geld abholen, das zur Auszahlung an die Bergfelder Arbeitslosen bestimmt war. Der Gemeindeangestellte Alfred Kowerting und der Sicherheitswache mitlaufende Gehilfen Gerhard Rehe hatten sich schon sehr früh mit ihren Fahrrädern nach Hohennendorf begeben und die 1750 RM anstandslos ausgehändigt erhalten. Sie traten dann sofort die Rückfahrt an. Das Geld, das hauptsächlich aus Silber bestand, hatten sie in zwei Metallkisten untergebracht, die sie dann an ihren Häusern befestigten.

Ein Stück führten sie auf der Hauptchauffee nach Drausenburg, um dann in einem nach Bergede führenden Nebenweg einzubiegen. Auf diesem Weg befindet sich eine sehr unbefestigte Stelle, die von der Bevölkerung der „Pottjübler“ genannt wird. Als sich nun Kowerting und Rehe dieser Stelle näherten, sprangen plötzlich zwei Männer aus dem Gebüsch, die schlugen auf die vollständig überfahrenen Böden ein und stießen sie von den Häusern. Während sie dann die beiden am Boden liegenden mit Revolvern bedrohten, hatten sie die beiden Fahrräder und fuhren davon.

Schlückweise wurden die Überfallenen eine recht ansehnliche Entlohnung der Verbrecher geben, so daß mit ihrer baldigen Ergreifung gerechnet werden kann.

#### Wuttrache auf offener Straße — Schergen verletzen

In der gegenwärtigen Kampfschicht hat sich auf offener Straße ein oft furchtbarer Wuttrache ereignet, wobei nicht weniger als sechzehn Personen verletzt wurden. Die Mitglieder von zwei Familien, die sich auf Grund der Wuttrache befechtigen, eröffneten plötzlich ein regelrechtes Revolvergefecht mitten in der Stadt. In zehn Minuten waren alle tot oder sterbend, ein Ausnahme eines 16-jährigen Wundens, das in einer Krankenhaus eingeliefert war. Dreizehn weitere Kinder blieben als Wundwaisen zurück.

Der Wuttrache des Reichswehrministers von Schiller ist mit dem in der „Weltbürger“ vom 31. Juli 1932 identisch. Er ist von dem Soldaten Watt wütlich übernommen worden. Die Angriffe in einigen Städten, daß der Reichswehrminister inmerdeutliche Angelegenheiten vor einem ausländischen Forum erörtert hat, entbehren, wie von zuständiger Stelle erklärt wird, angesichts dieser Tatsache jeder Grundlage.

So lange wir nicht wissen, ob sie in ihrem ganzen Umfange für uns selbst Geltung haben soll.

Berlin, 8. November.

In einer Unterredung mit dem Chefredakteur der Transocean-Nachrichtendienst erklärte Reichstanzler v. Papen über das Ergebnis der Reichstagswahlen...

Scharfe Angriffe der „N.E.S.“ gegen Papen

München, 8. November.

Die „N.E.S.“ nimmt zu dem Verhandlungsangebot Stellung, das die Regierung von Papen allen denen gemacht habe, die „bereit sind, mit ihr zu arbeiten“...

erfolgt als hier. Neunzig v. S. des Volkes stünden im Kampfe gegen diese Regierung, der jede Daseinsberechtigung fehle...

Auch die NSD. bricht den Streit ab

Berlin, 8. November.

Auch die Nationalsozialisten haben nunmehr den Berliner Verkehrsstreit abgebrochen. Die NSD. erklärt dazu einen im „Angriff“ veröffentlichten Aufruf...

Die Nationalsozialisten hielten das Banner des Kampfes bis zum Dienstagmittag hoch, und nur unter der Feststellung der Tatsache, daß die Führung der NSD. und der freien Gewerkschaften die Arbeiterfront vereinen hatten...

Wenn die Nationalsozialisten am heutigen Tage die Arbeit wieder aufnehmen, dann nehmen sie auch außerordentlich den härtesten Kampf gegen die nunmehr am Pranger stehenden marxistischen Vertreter auf.

Neues vom Tage

New York feiert

New York, 8. November.

In den Hotels und Restaurants der Stadt New York wird bereits der Sieg Roosevelts gefeiert. Auf den Broadway werden Strohpuppen, die Hoover darstellen, verbrannt...

Der Präsident der Landwirtschaftskammer Ostroufen, Freiherr von Duttlar, ist infolge von Meinungsverschiedenheiten mit der nationalsozialistischen Kammerleitung zurückgetreten.

Der „Bäckerische Beobachter“ ist von der Münchener Polizeidirektion auf Grund der Aufrufverbreitung am 14. November verboten worden, und zwar wegen eines Kommentars zu der Rundfunkrede des Reichstanzlers.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat am Dienstag die nationalsozialistischen Formationen der SA. und SS. verboten.

Der amerikanische Arbeitsunterhändler Norman Davis hat am Montagabend eine längere Unterredung mit Mussolini gehabt und ist auch noch den Dienstag über in Rom geblieben.

Im französischen Ministerrat wurde ein weitgehender Ausbau der französischen Auslandspropaganda beschlossen.

Im Gran Chaco ist ein dreimotoriges bolivianisches Militärflugzeug abgeschossen, wobei drei Generale und zehn Offiziere den Tod fanden.

Im Karibischen Meere wütet ein schwerer Sturm. Zahlreiche Dampfer sind in Seenot geraten.

Beste Sporthelmungen

Füßen in Malmö ausgehissen — Nüßlein schlägt Big Bill Die Fidenbruppe gab am Dienstag in Malmö ein Gastspiel, bei dem Füßen allerdings eine wenig glückliche Figur machte...

Neues Wertungssystem im Berliner Schachturnieren Eine weitere Neuierung beim 23. Berliner Schachturnieren wird bekannt, und zwar besteht, daß die nach einer Basis an der Spitze liegende Mannschaft 100 Punkte erhält...

Befonderer Eindruck der Kanzlerrede in Paris

(Traurige Eigenberichte der letzten Stunde)

Paris, 9. November.

Die Rede des Reichstanzlers v. Papen vor der ausländischen Presse findet in den Pariser Morgenblättern aller Nationen größte Beachtung und wird nach ausführlicher Wiedergabe größtenteils wohlwollend besprochen...

Neurath fährt nach Genf

Dr. H. Berlin, 8. November.

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Nach den bisherigen Dispositionen beabsichtigt der Reichsminister des Innern, die deutsche Delegation für die geplante Ratstagung selbst zu führen. Er wird sich deshalb voraussichtlich am 14. November nach Genf begeben...

Die Olympialiegerin im Fechten trat in Berlin an



Ellen Preiß (X) wird von ihren Berliner Fechtkolleginnen bei ihrer Ankunft begrüßt. Die österreichische Fechtmeisterin Ellen Preiß, die diesjährige Olympia-Siegerin, ist in Berlin eingetroffen, um im Rahmen des Festes der Sportpresse ihre Kunst zu zeigen.

Das 12. Fest der Berliner Sportpresse

am Dienstagabend flutete wohl alle bisherigen Veranstaltungen in den Schatten. Eine große Reihe prominenter war anwesend, und sah man sie nicht aktiv, so doch in dekorativen Rollen...

10-Meilen-Meistereihaft der Amerikaner

Paul de Bruin, der Sieger im deutschen Marathonlauf, schied noch immer nicht in Form zu sein. Bei der 10-Meilen-Meistereihaft Americas, die im New Yorker Stadion gelaufen wurde...

wurde, besetzte er den 5. Platz in 56:20 Min. (16,09 Km.). Sieger wurde Paul Munday (Philadelphia) 54:49,2.

Scharfe Erklärung des Süddeutschen gegen das Profitum

Der Süddeutsche Fußball- und Leichtathletikverband verurteilt in seinem amtlichen Verbandsorgan einen längeren Aufsatz, in dem er sich ganz energig gegen das Profitum wendet und erklärt, daß er mit den strengsten Maßnahmen gegen seine Mitglieder vorgehen werde...

Eelen Moody-Wills auch in Paris erfolgreich

In Paris wurde das internationale Hallentennisturnier zum Abschluß gebracht. Im Herrentennis siegte Dorothy zum fünften Mal mit 6:6, 7:5, 4:6, 6:4 gegen Berlin, während im Dammentennis bei nicht überragender Besetzung Preille mit 1:6, 8:6, 9:7 über Kleinadel Siegerin wurde...

Lord Rothemere für Rückgabe des Korridors

London, 9. November.

Lord Rothemere fordert in der „Daily Mail“ die Rückgabe der Friedensverträge und in erster Linie die Vorfälle von dem Reichstanzler v. Papen. Der Korridor, so sagt Rothemere, sei der Schlüssel zum Frieden...

Deutschland solle die Aufgaben, die Polen, bei der Entwicklung und Organisation des Korridors“ gehabt habe, in Form einer internationalen Anleihe erhalten. Schließlich soll Polen das Recht zur vollständigen Güterbeförderung auf der Strecke des jetzigen Korridors erhalten...

# Sonder-Verkäuf

## Streifen und Schotten

die neuen Modestoffe, und zwar die letzten interessanten Neuheiten zu billigen Extrapreisen

Enorme Auswahl in modernen einfachen Stoffen außerordentlich billig!

Beachten Sie mein Fenster

# A. F. Thöle

Das führende Textil-Spezialhaus

### Umt Elsfleth

Sämtliche Grenzgräben im Grobenneerer Ämtermoor hinter Wollfräse, Döbersteinische Seite und Barghorn bis zum Henshauer Grenzweg sind bis zum 27. November d. J. in guten, leuchtenden Stand zu lassen. Als dann vorliegende Mängel werden gebürstet und auf Kosten der Eigentümer ausbesserungen. Elsfleth, den 5. November 1932.

J. A. Kleinemann, Reg.-Zinsvektor.

### Inertol

schwarz und farblich zum Streichen von Beton und Eisen, zum Malen von Säulen und Balken

**Fr. Spanhake**  
Farben-Spezial-Geschäft  
Lange Straße 48 b. Markt, Tel. 2214

### Fischkutter

mit lebenden Weserfisch, Stinten u. Barlach

Donnerstag und Freitag den ganzen Tag am Stau

### Quenen

bis Januar kalbend, zur sofortigen Lieferung gefädelt.

J. Müller, Oldenburg. Fernruf 3795.

### Zutterfedrücken, Nr. 1-

Vorbereitungen erbittert Kartoffelkeller

Stau 3, Ernst Bartels, Telefon 2371

### Spezial-Rostschutzfarben

sind unempfindlich gegen Witterungseinflüsse, Gase, Rauch, Säure u. sonst. chemische Einwirkung. Beste Anstrichfarbe für landwirtschaftl. Maschinen, Motoranlagen, Gerätschaften, Einfriedigungen usw.

### Oldenburger Farbenhaus

Herforderstraße 9 a.  
— Fachmännliche Beratung —

**Kleine Anzeigen**

Radio (W.) m. eingeb. Lautsprecher, neuw., für 50,- nur an verfr. Anz. bis um 3. 11. 1932 an die Geschft. d. Bl.

Buchführung Steuerberatung Interessenvertretung jeder Art

**Oldenburgische Treuhand**  
GmbH H.  
Lange Str. 8/9  
Fernspr. 2570

**Getränk**  
mit Waffelback billig zu vfr. Kurwischstr. 5.

**Obstbäume**  
Hochstamm, Busch und Zwerg, Beerobst, Hochstamm und niedrige, Aalebäume, Zitrusfrucht, Seltene Obstb., beste Ware, niedrigste Preise

im Oldenburg. Viehw. Hof, Haus, Bernh. Difer, Baumzüchter, W. A. D. H. v. a., Fernruf 321

**Zeitentlich 30 M.**  
zu vfr. Lindenstr. 83

**Garantenland**  
zu vermieten, G. W. H. S., Geborn, Weg

**Zu verp. od. verfr.**  
Schöne, Lieberich, Str. 42, fetter, Hoch, bast. für Stadthelm, Sauerstr. 45 oben.

**8**

Trauringe Verlobungs- u. Hochzeits-Geschenke

**Harms**  
Schüttingstr. 11

**Eine Feier**  
unser. Eltern. Hochzeit findet nicht statt.

**Heinr. Wönnig und Frau**  
Donnerstag

**Eine Feier**  
unser. Eltern. Hochzeit findet nicht statt.

**D. Büthen und Frau**  
Achenbrück

**Klavierunterricht**  
Stunde 1 Mart.  
Frau Gerbes,  
Margaretenstraße 28.

**Hühneraugen-bilge**  
eingepackte Nügel fügen de Groot, Adreintr. 8

**Anzüge Mäntel**  
Feinfe Arbeit

**Prima Rottobli**  
Seitner 2,50 RM

**Prima Weißobli**  
Seitner 1 RM

**Prima Stedrüben**  
extra sarr  
Seitner 2 RM

**Husten**  
Asthma Verschleimung

Mit ausgezeichneten Erfolge bei Hals- und Bronchialkatarrh angewandt. Bei Keuchhusten sehr gute Wirkung. Das beste Mittel, was ich in 20 Jahren anwenden - 78 Jahre alten Vater in 10 Tagen v. einem Husten u. starker Verschleimung befreit. - Ein Versagen niemals festzustellen. Dr. K. So und Kahlisch lauten. Händlere von Zuschriften. Schreiben auch Sie nur: Herta-Greth, Flaesche 1,25 M. Probel. 1 - K. Hestobons (Bonbons). Dose 0,75 M. Bitte unter Garantie! Verkaufsstelle:

**Kreuz-Drogerie Kolwey**  
Lange Str. 43 beim Markt

**Spulwürmer**  
und Madenwürmer bei Kindern und Erwachsenen werd. dch. eine Radikalur mit Sofortigkeit zerstört wirksam

**Wurm-Flock**  
in kurzer Zeit befreit. Alleinverkauf: Kreuz-Drog. 3. D. Kolwey Lange Straße 43 beim Markt

**Fordson-Traktor**  
gleich welcher Art, mit und ohne Wagen

Angebote um 3. 11. 1932 an die Geschft. d. Bl.

**Brennholz Anmachholz Bündelholz**  
billigst

Carl Schwann  
Telephon 2533

**Gicht**  
Rheumatismus. Verrenkung. usw.

die beste Einzelsch.: Williams Embrocation. Flasche 2 RM

**Oldapp-Eicht-Tea**  
Patent 1 RM  
Kaisersplatz 11 Ddbg.

**Zu kaufen gelucht**  
Kleiderkasten, Tisch, Stühle, Bettstelle, Kleiderkasten usw. zu kauf. gel. Barzahlung. Angeb. um 3. 11. 1932 an die Geschft. d. Bl.

Sonnabend, 12. Nov. 1932, abends 8.30 Uhr:

## Volkstümliches Konzert

im Schloßsaal

Ausführende:  
Quartettverein Oldenburg von 1924  
Dirigent: Kapellmeister Hans Hofmann  
Oldenburger Mandolinen-Orchester  
Dirigent: W. Hartwig

Eintrittskarten (numeriert) Mk. 1.- im Verkauf bei Musikalienhandlung L. Sprenger, Achternstr. 23

**Handarbeitsnachmittage**  
(einmal. Stoffmalerei u. Weisnähen) für junge Mädchen (10-16 Jahre). Nachm. 3 Stunden 30 M. Angeb. unter 3. 11. 1932 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Teilhhaber**  
für die Errichtung einer Waaarabfabrik gelucht. Sämtliche Vorbedingungen sind vorhanden. Angebote unter 3. 11. 1932 an die Geschäftsstelle d. Bl.

**Duppen-Klinik**  
Reparaturen baldigst erbeten

**Meyer am Markt**

**Eßt**  
Burchards Spezial-Nienburger Brot, nahrhaft, bekömmlich und saftig. In vielen Geschäften zu haben, wo nicht, erbitte Postkarte: Nad. Ch. 25

**Süllfollner**  
von 0.75 bis 8.00 RM

**Stamm Sitzzug**  
Hiltstraße 17 18  
Wühlentstraße 1/2 • & Song.

**2000 Lampen Riesiger Lagerverkauf**  
Lampen-Brücker, Oldenburg, Bleicherstr. 5  
Lampenschirmfabrik H. Hannover, Breite Str. 7

**Fußbodenbelag „Balatum“**  
qm 1.20 und 1.50 RM

**Fr. Spanhake**  
Farben-Spezial-Geschäft  
Lange Straße 48 (beim Markt)

**Haarausfall**  
Schuppen - Schinnen - Haarwuchsstörungen beseitigen Sie sich mit

**ARYA-LAYA-Brennellohaarwaller**  
Wirkl. naturlicher Auszug aus der Brennellopflanze. Viele bewährte Erfolge. Flasche RM. 1.75 und RM. 2.95. Zu haben im Reformhaus: **Logemann**, Oldenburg. Galtstr. 24

**Tanzschule Beuß**  
Am Montag, 14. Novbr. beginnt der neue **Abend-Kursus**. - Damen können sich noch daran beteiligen. Weitere Anmeldungen Elisabethstr. 12. Tel. 4592

**Studenofen Betten (weiß)**  
u. Verfr. hängelampe billig zu verkaufen. Kurwischstr. 5.

**Familien-Nachrichten**

**Verlobungs-Anzeigen**

Die Verlobung unserer Tochter **Margarete Charlotte** mit Herrn **Dr. Heinrich Kaul** geben wir uns die Ehre anzuzeigen

Amshauptmann a. D.  
**Mücke und Frau**  
Margret Mücke geb. Willms  
Oldenburg i. O.,  
Hindenburgstraße 21

Meine Verlobung mit Fräulein **Margarete Charlotte Mücke** beehre ich mich anzukündigen

**Dr. Heinrich Kaul**  
zzt. Wilhelmshaven,  
Königsstraße 9

Im November 1932

**Stat Karten**

Die Verlobung unserer Tochter **Frieda** mit Herrn **Heinrich Schnitler** beehren wir uns anzukündigen

**Heinr. D. Bachus und Frau**  
Elise geb. Wöthen

Meine Verlobung mit Fräulein **Frieda Dachs** setze ich hiermit an

**Heinr. Schnitler**

Stat Karten  
Die Verlobung unserer Tochter **Frieda** mit Herrn **Heinrich Schnitler** beehren wir uns anzukündigen

**Heinr. D. Bachus und Frau**  
Elise geb. Wöthen

**Sandhatten** - Empfang am 13. November 1932

**Bermählungs-Anzeigen**

Ihre Bermählung geben bekannt

**Walter Beck und Frau**  
Anna geb. Dibdens  
Oldenburg, 5. November 1932

Gleichzeitig danken wir für die erwiesenen Aufmerksamkeiten.

**Lodes-Anzeigen**

**Stat Karten**  
Oldenburg, 8. Novbr. 1932

Gestern abend um 7 Uhr entfiel sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, der Kenner

**Garsten Hotes**  
im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

**Annen Hotes**  
geb. Lange  
nebst Angehörigen

Beerdigung Freitag, 11. Novbr., nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Evang. Krankenhaus aus; vorher Andacht im hies. Gotteshaus. Die Beerdigung findet am Samstag, den 12. Novbr., nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhofe zu Wöthen.

**Landestheater Oldenburg**

Mittwoch, 9. Nov., 8-10 1/2; A. A. Die Schmetter von Schönau

Donnerstag, 10. Nov., 8-10 1/2; B. B. Die entloste Straße

Freitag, 11. Nov., 8-10 1/2; C. C. Die entloste Straße

Sonabend, 12. Nov., 8-10; A. A. Einmalig. Tanzspiel

0.50 bis 3.00 RM

Gutheine und Wahlrecht

Sonnt., 13. Nov., 11-1; D. D. Die entloste Straße

anlässlich Gerb. Daupmanns 70. Geburtstag

Eintrittspreise: 1 RM

100% Ermäßigung 3 1/2 - 6 1/2; A. A. Die entloste Straße

0.50 bis 2.50 RM

7 1/2 - 10 1/2; A. A. Die entloste Straße

0.50 bis 2.50 RM

**Borghornmoor b. Vau**, den 7. November 1932.

Seute abend 10 Uhr entfiel sanft und ruhig nach kurzer, bequemer Krankheit im hies. Gotteshaus. Die Beerdigung findet am Samstag, den 12. Novbr., nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhofe zu Wöthen.

**Mariechen**

In tiefer Trauer

**Fritz Bahrenkamp und Frau**  
nebst Angehörigen

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 11. November, vorm. 11 Uhr, auf dem Friedhofe zu Wöthen.

Stube sanft, geliebtes Herz. Du hast den Frieden, wir den Schmerz!

**Bremer Stadttheater**

Donnerstag, d. 10. Nov., abends 8 Uhr: „Die entloste Straße“

Freitag, 11. Nov., abends 8 Uhr: „Die entloste Straße“

Sonabend, d. 12. Nov., abends 8 Uhr: „Die entloste Straße“

Sonntag, den 13. Nov., nachm. 3 Uhr: „Der Zeufelsteiner“

Abends 8 Uhr: „Friedemann Bach“

Montag, 14. Nov., abends 8 Uhr (geschl. ohne Vorverkauf): „Die toten Augen“

Dienstag, den 15. Nov., abends 8 Uhr: „Die entloste Straße“

Mittwoch, den 16. Nov., abends 8 Uhr: „Barfial“

**Sanktavian, den 8. Nov. 1932**

Seute morgen entfiel sanft und ruhig nach kurzer Krankheit mein innigstgeliebter Mann, unser verehrter Vater und Großvater, der Landwirt

**Johann Janßen**  
im Alter von 68 Jahren

Im Namen der trauernden Angehörigen

**Fran Helene Janßen**  
geb. Dibdens

**Dr. Ernst Janßen und Frau**  
Hildebrand geb. Senn  
nebst Entf. d. Bl.

Beerdigung am Sonnabend, dem 12. Nov., 11 Uhr vormittags. Trauerfeier im Hause um 10 Uhr.

**Seitragelube**

**Landwirt**  
(Mitte 50) sucht die Bekanntschaft einer Dame von 45 bis 50 Jahren, die d. Haushalt e. groß. Landwirtschaft, führen kann. Angeb. um 3. 11. 1932 an die Geschft. d. Bl.

**Dankigungen**

Oldenburg, November 1932

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Dinscheiden unseres lieben Entf. d. Bl. erlauben wir uns zu danken

**herzlichen Dank**

Frau **Wilhelmine Voigt**  
nebst Angehörigen

Für die vielen beweisende betätigte Anteilnahme an dem schmerzlichen Verluste unseres lieben Mutter und Großmutter sagen wir

**aufrichtigen Dank**

Familien Jndorf, Kieniets u. Seebode

Für die vielen Beweise verlässlicher Teilnahme beim Dinscheiden unserer lieben Entf. d. Bl. erlauben wir uns zu danken. Besondere für die kostbaren Worte des Pastors Mansauer im Hause wie am Grabe, sagen wir auf diesem Wege allen unsern

**herzlichen Dank**

Frau **Weser und Angehörige**

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Dinscheiden unseres lieben Entf. d. Bl. erlauben wir uns zu danken

**herzlichen Dank**

Frau **Weser und Angehörige**

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Dinscheiden unseres lieben Entf. d. Bl. erlauben wir uns zu danken

# 1. Beilage

zu Nr. 307 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 9. November 1932

## Aus Stadt und Land

Oldenburg, 9. November 1932

### Landestheater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben:

Heute, abends 8 bis 10.15 Uhr, „Die Schneider von Scharnau“.

#### Liebe Kinder!

Wie die Besucher der Witwe Volke die Sühner aus der Platte anseh, die Kasperle des Lehrers Kämpel erpöblich und er selber, schwarz wie ein Mohr, der Schneider Wolf dummerweise über die durchgefägte Bräute läuft und ins Wasser purzelt, der Entel Fritz von den Matrosen gezwacht wird, zum Schluss der Mitternacht die beiden Rangen beim Krigen kriegt. Das alles könnt ihr am Montag 9., dem 14. November, nachmittags 4 Uhr, und am Dienstag 10., dem 15. November, nachmittags 4 Uhr, im Landestheater beim Gastspiel der May- und Moritz-Bühne sehen. Preise 50 Pf. bis 1,50 RM.

### Spieleplanänderung

Am Sonntag, dem 13. November, gelangt abends 7.50 Uhr zu kleinen Preisen (0,50 bis 2,50 RM) Leon Zeilets Operette „Schwanda im Wald“ zur Aufführung.

### Oldborger Ring

Wie zu erwarten war, hat der Kartenverkauf für den „Fünfundvierzigsten Abend“ am Freitagabend, 8 Uhr, in der „Union“ stark eingeleitet. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß der Abend nur einmal geboten werden kann. Der Klub und die Union in ihrer schlichten und feinsinnigen Art bieten Vortrags eigener Werte, Vorträge, die sich nicht nur erheben, sondern auch neue Gedanken aus ihnen reifen lassen und beider plakativen Dichtungen hören zu können. Daß mit ihm zusammen sein in der Sagerstraße gefallener Bruder Gorchow in dem Vortrag aus seinen Werken durch die Union zu Worte kommt, dürfte ein besonderer Reiz sein. Außer den Ringmitgliedern können laut Anzeige zu dieser Veranstaltung auch Mitglieder des Christenvereins „Alfonsboom“ und der „Union“-Gesellschaft gegen Vorzeigen ihres Ausweises Karten für 50 Pfennig bei Emil Hinrichs, Haarenstraße 60, erhalten.

### Ehrenpräsident Möller 75 Jahre alt

Der Ehrenpräsident der Handwerkskammer, Zattlermeister W. Möller, hier selbst, begibt heute seinen 75. Geburtstag. Herr Möller wurde am 9. November 1857 als Sohn des Zattlermeisters Möller in Osterburg geboren. Er erlernte von 1871 bis 1874 bei seinem Vater das Zattlerhandwerk. Als Geselle sah er sich dann die Welt an. Seine Wanderjahre führte ihn in viele Gegenden Deutschlands und des Auslands. So arbeitete er z. B. in Paris. Am 2. Juni 1882 machte er sich in Osterburg selbständig. Später übernahm er das väterliche Geschäft. Schon mit jungen Jahren hat er sich in der Handwerkerbewegung hervorgetan. Lange Jahre war er Obermeister der Zattler- und Tapezierer-Zwangs-Jungung in Osterburg. In den Vorarbeiten zur Errichtung der Handwerkskammer beteiligte er sich hervorragend. Als im Jahre 1897 Bestrebungen auf Errichtung einer Handels- und Gewerbetammer in Oldenburg einsetzten, trat er mit aller Energie für die Errichtung einer reinen Handwerkskammer ein, schon damals den Wert einer solchen Körperschaft für das Handwerk erkennend. Im Jahre 1906 wurde Herr Möller durch das Vertrauen seiner Handwerkskollegen zum Mitglied der Handwerkskammer gewählt. Schon in der Vollversammlung der Handwerkskammer vom 27. November 1906 wurde Herr Möller in den Vorstand der Handwerkskammer, und kurze Zeit später zum stellvertretenden Vorsitzenden derselben gewählt. Als 1911 der verdiente erste Vorsitzende der Handwerkskammer, Scheidermeister Wendt, verstarb, wurde Herr Möller von der Vollversammlung einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt. Dieses Amt bekleidete er bis zum 27. November 1930. In Anerkennung seiner Verdienste um das Handwerk wurde Herr Möller bei seinem Ausscheiden aus der Handwerkskammer einstimmig zum Ehrenpräsidenten derselben ernannt worden. Herr Möller hat seine Lebensarbeit dem Handwerk gewidmet. Er genießt deshalb im oldenburgischen Handwerk und darüber hinaus im deutschen Handwerk große Beachtung. Seine aufopferungsvolle Tätigkeit für die Interessen des Handwerks, seine hervorragenden Charaktereigenschaften und sein stets hilfsbereites Wesen sichern ihm den Dank des Handwerks für immer. Der Fünfundvierzigste Jahrestag im Leben eine geachtete Stellung ein. Viele Ehrenämter bekleidete er und hat trotz seines hohen Alters auch jetzt noch solche inne.

## Herr Ministerpräsident a. D. Caffebohm

Schickt uns mit der Anheimgabe der Veröffentlichung die Abschrift folgenden an Herrn Staatsminister Spangemann gerichteten Briefes:

Sehr geehrter Herr Staatsminister! Sie sollen, Herr Staatsminister, nach einer Notiz in den oldenburgischen „Nachrichten“ (aus der „Wirtenschafts-Zeitung“) vom 7. November 1932 in einer Wahlversammlung in Wirtenschafts erklart haben, daß in Oldenburg alle besonderen Stellen mit Demokraten, Sozialdemokraten und höchstens Volksparteilern besetzt gewesen seien, worin der Vorwurf liegt, daß die früheren oldenburgischen Regierungen sich bei der Ernennung, Beförderung und Verabschiedung von Beamten hätten von Parteipolitischen Interessen leiten lassen. Ich nehme für das Ministerium, dessen Vorfall ich hatte, in Anspruch, daß dieses nicht der Fall war. Insbesondere sollen Sie hervorzuheben haben, daß Sie festgelegt hätten, daß nationalsozialistische Studienteure wegen ihrer Parteizugehörigkeit abgelehnt worden seien. Als Kultusminister müßte Sie wissen, daß diese Behauptung unwahr ist. Sie wissen auch, daß dieser von Ihrer Partei erhobene Vorwurf von parlamentarischen Ausschüssen des Landtages unterucht und als unbegründet festgestellt ist. Ich kann daher nicht ohne weiteres annehmen, daß die Notiz zutreffen kann, daß Sie dieses gesagt haben.

Ich glaube um so mehr diese Auffassung haben zu können, als Sie nach derselben Notiz Ihrem großen Bedauern Ausdruck gegeben haben, daß von einem Mitglied des oldenburgischen Staatsministeriums ungerechtfertigterweise ehrenkränkende, schwerwiegende Vorwürfe gegen den Regierungspräsidenten erhoben worden sind. Sie sollen ferner die Leute, die die Studienteure aus Parteipolitischen Interessen haben, als erbärmliche Kreaturen bezeichnen haben. Ich siehe durchaus auf dem Standpunkt, daß ein Ministerium pflichtwidrig und verwerflich handelt, wenn für die Ernennung, Beförderung und Verabschiedung von Beamten nicht deren Eignung, sondern ihre parteipolitische Gesinnung maßgebend ist. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie solche Handlungsweise als erbärmlich bezeichnen.

Ich muß Sie, Herr Staatsminister, um eine Erklärung bitten, ob die in den „Nachrichten“ veröffentlichte Notiz zutreffend ist, falls dieses nicht der Fall ist, um eine Richtigstellung ersuchen.

Mit Rücksicht darauf, daß in der Presse die Vorwürfe veröffentlicht sind, sehe ich mich genötigt, auch dieses Schreiben der Presse zur Veröffentlichung mitzuteilen.

Ergebenst gez. Caffebohm.

Möge es dem von allen Seiten Verehrten, der ein Leben voll Pflicht und Arbeit hinter sich hat, vergönnt sein, einen sonnigen Lebensabend zu verbringen.

\* Um die Entscheidung in der Oldenburger Oberbürgermeisterfrage. Wie wir hören, hat das Staatsministerium, dem der Stadtratsbeschluss betreffend Jurisdiktionsstellung des Oberbürgermeisters am Sonntag durch den Magistrat zugestimmt war, bereits gestern den Oberbürgermeister zu einer Neuwahlung, wie sie im Jubiläumsgesetz vorgesehen ist, veranlaßt. Die festgesetzte Frist ist kurz und läuft bis Donnerstag.

\* Die Volks-, Berufs- und Betriebsämter, die letztmalig im Jahre 1925 vorgenommen wurde, ist bekanntlich mehrmals hinausgeschoben worden. Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) hat, bereits gestern den Stadtratsbeschluss, die Reichsregierung zu eruchen, im Jahre 1933 wieder eine allgemeine Volks-, Berufs- und Betriebsämter durchzuführen. Der DGB weist besonders darauf hin, daß die Angaben der letzten Zählung im Jahre 1925 durch die konjunkturellen Veränderungen der letzten Jahre vollständig überholt sind und nicht mehr als Ausgangspunkt für wirtschaftspolitische Entscheidungen genommen werden können.

\* Die Kaufmannsgehilfen im Freiwilligen Arbeitsdienst. Nach den Mitteilungen des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes befinden sich zur Zeit mehr als 2000 seiner Mitglieder in dem Freiwilligen Arbeitsdienst. Der Verband unterhält als Träger des Arbeitsdienstes zahlreiche eigene Lager, und zwar arbeiten gegenwärtig neun größere und 19 kleinere D. N. G. Arbeitslager. Außerdem hat der Verband in mehr als 50 anderen Lagern geschlossene Gruppen eingeleitet. In weiteren 20 geschlossenen Lagern des Verbandes soll demnächst die Arbeit aufgenommen werden.

\* Die diesjährige Kartoffelernte ein Rekord. Im Deutschen Reich wurden nach den Schätzungen der Saatenhand-berichterstattung in diesem Jahre auf 2 879 000 Hektar rund 45 500 000 Tonnen Kartoffeln geerntet; ein Ergebnis, das nur im Jahre 1930 leicht übertrifft worden ist. Nach den Angaben des Statistischen Landesamtes kommt für Oldenburg folgendes Ergebnis in Frage: 392 000 Tonnen Kartoffeln auf 19 600 Hektar, nämlich auf 2800 Hektar 36 600 Tonnen Frühkartoffeln (132 Doppelzentner je Hektar) und auf 16 800 Hektar 355 400 Tonnen Spätkartoffeln (190 Doppelzentner je Hektar). Die Ernten in Oldenburg liegen weit über dem Reichsdurchschnitt, der je Hektar nur 111 Doppelzentner Frühkartoffeln und 162 Doppelzentner Spätkartoffeln beträgt. Ertrücklich ist weiter die besonders gute Beschaffenheit der gesamten Ernte, so daß nur ein geringer Prozentsatz an kranken Kartoffeln in Frage kommt. Der vorjährige Ausfall war mit 7,2 Prozent sehr hoch.

\* Unveränderte Lage auf den Schlachtviehmärkten war das Ergebnis der letzten Woche. Wo die Auftriebe vergrößert waren, gab es für alle Gattungen sogar noch erneute Preis-einstufen. Nur bei knappen Angeboten gab es leichte Kurs-gewinne, so zum Beispiel für Großvieh in Köln, für Schweine in benachbarten Bremen. Zu erwarten ist jedoch, daß nach fast beendeter Wirtenschaft von den Weiden Aussicht zum mindesten auf eine stabile Preislage besteht. Der Zuchtviehhandel war allgemein flüchtig, da den Landwirten Geld und Mut zur Beschaffung von neuem Material fehlt. Der Absatz an Ferkeln konnte sich bei gleichbleibenden Preisen behaupten, da der Aufwand an Ferkeln sich fastmäßig stets mehr und mehr lichtet.

\* Ferkelpreise und Landpachten. Wegen der unüber-sichtlichen Lage in der Vieh- und Weidewirtschaft wurden im

Frühjahr die Weidepachten für Weidewirtschaft nicht auf einen festen Geldbetrag, sondern auf zwei bis drei Zentner Fleisch nach Höchstnotizen der Weidewirtschaftsmärkte in Oldenburg festgelegt, die in den Monaten August bis Oktober bekanntgegeben wurden. Die Zahlen sind deshalb von allgemeinem Interesse. Es wurden notiert für Ochsen im August 29, 28, 28 und 28 RM je Zentner Lebendgewicht (Durchschnitt 28,25 Reichsmark), im September 29, 27, 27, 27 und 25 RM (Durchschnitt 27 RM), im Oktober 25, 25, 25 und 24 RM (Durchschnitt 24,25 RM).

\* Eine Verlegung des Schweinemarktes vom Marktplatz nach dem Viehhof in Osterburg, die in Vorschlag gebracht wurde, kommt nach einer Mitteilung von zuständiger Stelle nicht in Frage, da nach wie vor die jetzige Regelung dem Wunsch der Weidewirtschaft entspricht.

\* Taufsumme Gottesdienste. Am Fuß- und Betttag, nachmittags 3 Uhr, findet in der Garnisonkirche für die evan-gelischen Taufstummen Gottesdienste und Abendmahl statt. Ausweisse verlesen Pastor Saale, Barel.

\* Personalle. Die Referendar Karl Koch in Glisfeld und Robert Kunz aus Dienstweiler sind zu Professoren ernannt.

\* Sein 40jähriges Dienstjubiläum konnte gefeiert der Reichs-bankobergeldzähler Christian Geerde begehen. Aus diesem Anlaß wurden ihm in Gegenwart sämtlicher Beamten und Angehörigen vom Direktor der diesigen Reichsbankdienstliche Glückwünsche des Reichspräsidenten, des Präsidenten des Reichsbankdirektoriums und des ersten Vorstandsbeamten der Reichsbankhauptstelle in Bremen mit anerkennenden Worten für die geleisteten treuen Dienste überreicht. Die Mitarbeiter und Angehörigen brachten ihre Verehrung durch ein flüchtiges Geschenk und eine reiche Blumenkränze zum Ausdruck.

\* Bekandene Prüfung. Der Kandidat der Zahnheilkunde Karl Wiegand, Brahe, hat an der Universität Tübingen seine zahnärztliche Staatsprüfung mit dem Prädikat „Gut“ bestanden.

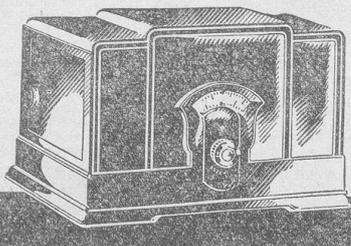
\* Immer wieder die Eicklienbrücke. Der Bürgerverein Oldenburg-Eick hat, veranlaßt durch die vielen Unfälle bei der Eicklienbrücke, den Stadtmagistrat gebeten, zu ver-anlassen, daß von morgens 7 Uhr bis abends 21 Uhr dauernd Erprobungen an der Brücke stationiert werden, um den Verkehr zu regeln. Selbst in der verkehrsschwachen Stunden ist das Passieren der Brücke in Folge der vier vorübergehenden Straßenzüge und der unübersichtlichen Verhältnisse mit großer Gefahr verbunden. Verkehrssicherlich stellt die Brücke ein vollkommen vorbeugelungsfähiges Bauelement dar. Es bleibt aber, da Änderungen an der Brücke, die eine bessere Über-sichtlichkeit schaffen, ungeheure Kosten verursachen würden, wohl nichts anderes über, als auf organisatorischem Wege zu ver-suchen, die schlimmsten Gefahren für den Verkehr abzu-weiden.

\* Wegearbeiten werden auf der Strecke von der Schenkenstraße bis zur Silberstraße auf dem Weisfeld e-n-d-a-m entlang dem Küstentanal ausgeführt. Die sehr zer-fallene Fahrbahn wird durch Aufbringen einer starken Schladendecke so befestigt, daß sie dem Verkehr vom Torf-platz zur Stadt gewachsen ist.

\* Fährbetrieb am Stau. Infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit mit dem früheren Eintritt der Dämmerung wird der Fährbetrieb bis auf weiteres nur noch bis 7 Uhr abends aufrechterhalten. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hin-gewiesen, daß der Betrieb zur Zeit etwa zwei Stunden lang im Dunkel vor sich geht, da die seit langer Zeit geforderte

## Verlangen Sie die Vorführung des Telefunken 231

und hören Sie selbst, wie er klingt, wie er trennt, wie er Sender nach Sender bringt, aus ganz Europa. Der Telefunken 231 kostet einschl. Röhren nur RM 189,- (f. Gleichstrom RM 199,-). Aberer nimmt es mit dem größten auf!



**TELEFUNKEN** DIE DEUTSCHE WELTMARKE







# 2. Beilage

zu Nr. 307 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 9. November 1932

## Aus aller Welt

### Kapitän, Maler, Musiker

In Frankreich steht seit Wochen die „Normandie“, das stolze Dampfschiff, das vor kurzem vom Stapel gelaufen ist, im Mittelpunkt des Interesses. Der Dampfer wird zwar erst in einem Jahre seine erste Dampfreise antreten können, aber die Leitung der Reederei hat bereits den Kommandanten des Schiffes bestimmt. Es ist der Kapitän Renee Bugnet, der heute in die Reihe der populärsten Männer Frankreichs gerückt ist. Bugnet steht bereits seit 25 Jahren im Dienst der Gesellschaft und gilt als einer der erfahrensten französischen Seeleute. Während des Krieges befehligte er die Marine-Flugzeugstation in Ajaccio und zeichnete sich besonders bei der Verteidigung der Flugzeugstation auf Korsica aus. Außer seiner großen seemannischen Erfahrung und seiner technischen Fähigkeiten besitzt Bugnet alle Eigenschaften eines Weltmannes und ist zugleich ein begabter Künstler. Er ist ein Kesse Bartholdis, des bekannten Schöpfers der Freiheitsstatue am Eingang des New Yorker Hafens, und ist ebenfalls ausübender Bildhauer und Maler. Auf dem Gebiete der Farbenphotographie hat der Kapitän bedeutende Erfolge erzielt, und seine stärkste Seite neben der Seefahrt ist die Musik. Er spielt Klavier und Violine auf selbstgefertigten Instrumenten.

### Pharaonen drehen sich im Grabe herum

Ägypter haben man schon zu allen möglichen Zeiten gern gefächelt. Man denkt nur an die mit Schmetterlingen beschnittenen, „auf edel gemachten“ mittelalterlichen Schreine und Holzstatuen. Einen ganz neuen Zweig der Ägypterfächelung stellt aber die Mumien-Mode dar. In England hat man einen sehr raffinierten Geschäftsmann hinter schwarze Gardinen geleitet, der sich auf die Fabrikation solcher Mumien, — und zwar gleich auf eine ausgeprobene Massenherstellung — verlegt hat. Eine solche Mumie kostete nur 5 Pfund und wurde „unter der Sand“ an den Mann gebracht. Der Fächler fand eine Menge Abnehmer.

### Ein Menü von vier Gängen für dreißig Pfennig

Die verringerte Kaufkraft des Publikums hat auch die Zubehörer Kaufmannschaft zu besonderen Maßnahmen gezwungen. Augenblicklich ist ein Konkurrenzkampf um die größte Billigkeit entbrannt, der schon fast groteske Formen angenommen hat. Man versucht mit ausgefallenen Mitteln, Publikum heranzuziehen und durch großen Umsatz mit kleinem Nutzen den Geschäftsgang vor dem völligen Einstellen zu bewahren. In der Schyotesgasse ist in einem Mietshaus eine private Wirtschaft eröffnet worden, die sich im Hof und in allen Wohnungen des Hauses befindet. Ein Lebensmittelhandelsortium hat die Verwaltung dieser Wirtschaft übernommen und seine Verwaltungshände eingerichtet. Im Jahr des Hauses steht eine schwarz verhängene Barre, die einen feierlichen Eindruck macht und etwas melancholisch stimmt. Es ist aber kein Grund für die Marktbesucher zur Traurigkeit vorhanden, denn hier liegt — die Teuerung auf der Barre. Das ist in großen Lettern auf

dem Bahntische zu lesen: „Wir haben die Teuerung umgebracht, und nun ist sie tot.“ Zu dieser Erklärung spielt eine Musikpelle ohne Unterbrechung Trauermärsche, und die Musik lockt eine große Anzahl von Menschen an, so daß die Händler nicht über zu geringen Zulauf zu klagen haben. Die Preise sind so gering, daß sie selbst für die Verhältnisse der Vorkriegszeit als unglaublich billig gelten müssen. Rindfleisch ist schon für 45 Pfennig das Pfund zu haben, bestes Kalbfleisch kostet 75 Pfennig. Im Restaurant des Hauses bekommt man für 20 Pfennig eine gute Fleischplatte, und ein Menü mit vier Gängen kostet — 30 Pfennig. Man mühte auf längere Zeit hinreichend, aber bis dahin wartet die Pleite wohl nicht.

### Je älter zum Heiraten, desto besser

Eine merkwürdige Hochzeit wurde dieser Tage in Paris gefeiert. Eine reiche ungarische Dame wünschte französische Bürgerin zu werden. Man teilte ihr mit, daß dies nur möglich sei, wenn sie einen mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich nachweisen könne oder einen Franzosen heiraten würde. Da sie die erste Bedingung nicht erfüllen konnte, wählte sie den zweiten Weg. Sie ist noch nicht 30 Jahre alt und hat ihre eigenen Anschauungen über Heiraten. Spornreichs begab sie sich in ein Altersheim für Männer. Nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht hatte, fragte sie nach dem ältesten verheirateten Mann in dem Heim, und es wurde ihr darauf ein 70jähriger Mann vorge stellt, dessen Gesundheitszustand sie wünschen übrig ließ. Ihm machte sie ein Heiratsangebot, das ihm natürlich nicht erwidert wurde. Die Trauung wurde in aller Eile vollzogen. Die beiden Partner trafen ungetrohnlichen Ehe sind zufrieden; die junge Frau, weil sie nun Französin ist, der Gemann, weil er monatlich eine Rente von 500 Francs erhält.

### Eine Schauspielerin kauft ein Luftschiff

In der alten Luftschiffhalle in Berlin-Staaken wurde ein kleines Paravel-Raak-Luftschiff gekauft. Nachdem der Schauspieler Georg Alexander einen Prolog gesprochen hatte, hielt der Präsident des Aero-Clubs von Deutschland, Major v. Richter, die Landrede. Den Kaufakt selbst vollzog die Schauspielerin Camilla Korn. Sie ließ an der Gondel des Luftschiffes ein Glas Sekt zerbrechen und gab dem Schiff den Namen „Meteor“. Anschließend hielt der Konstrukteur, Dipl.-Ingenieur Raab, einen Vortrag über die Besonderheiten des Kleinluftschiffes, worauf der „Meteor“, dessen Gondel fünf Personen faßt, zu einem Rundflug über die Reichshauptstadt startete.

### Eine Verhaftung auf der Feuerwehrleiter

In Berlin fand eine nicht alltägliche Verhaftung statt. Bei einem Einbruch in das Geschäft der Handelskammer in Frankfurt vor einigen Monaten war der Dieb angepöbeln worden. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, während seine Komplizen entkommen konnten. Aber schon nach kurzer Zeit

floh der Verletzte aus dem Krankenhaus. Die Kriminalpolizei ermittelte, daß der Flüchtling eine Braut in Berlin hatte und beobachtete deren Haus. Das einzige Zeichen von dem Einbrecher waren Pakete, die er an seine Braut schickte, aus Einbrüchen in Postanstalten. Der Markenreichtum stammte hatte die Beobachtung des Hauses Erlöge. Die Kriminalbeamten haben den Dieb, aber als sie nach längerem Klopfen die Wohnung des Mädchens betrat, war keine Spur von dem Geliebten zu finden. Einer der Beamten entdeckte am Fenster ein Seil. Er ließ zum Fenster hinaus und stellte fest, daß am Ende des Seiles, etwa in der Höhe des ersten Stockwerks, der Gesuchte hing. Binnen kurzer Zeit waren Feuerwehr und Leberfallkommando alarmiert, aber der Dieb konnte sich nicht entziehen, in das ausgebreitete Sprungnetz zu springen. Die Feuerwehr mußte eine Leiter aufrichten, auf der der Einbrecher schließlich verhaftet wurde.

### Ein Fuchs auf Abwegen

Von der Silbermarck nach Hufum her hatte in den letzten Wochen ein Fuchs Gespöle auf Fintauschallig und Hadelader Hallig gegeben und jedesmal gute Geflügele eute gemacht. Jetzt gelang es, den Räuber zu stellen und zu ergreifen. Man hatte Reineke wieder nach Fintauschallig heranführen lassen, hängte ihn bis an die Spitze der Hallig, wo es kein Entkommen mehr für ihn gab und gab den Fangschuß. Der Fuchs hatte nach der Jagd durch Schild und Graben seine Farbe vom Nottraun ins Graue gewechselt.

### Eine Sammelbüchse, die nie leer wird

Als Mussolini kürzlich das Cotolego-Institut für Waisen, Krüppel und Schwachsinige beiderlei Geschlechts in Turin besuchte, erklärte er, nun habe er sich davon überzeugt, daß es in der Welt doch noch Wunder gebe. Zu dieser Aeußerung veranlaßte ihn die Betrachtung der Sammelbüchse, die in der Wand neben der Eingangstür des Instituts angebracht ist. Diese große Anstalt, in der gegenwärtig gegen 8000 unglückliche Männer und Frauen durch die Hilfe von Können und Fleißern vor dem Elend geschützt werden, besitzt kein Bankkonto und keine offizielle Verwaltung der Gelder. Der größte Teil der Mittel, aus denen das Institut erhalten wird, kommt aus der geheimnisvollen Sammelbüchse. Spenden werden in den Schlitzen in der Wand getan und fallen in eine große, fest verschlossene Büchse, zu der nur der Priester den Schlüssel hat. Wird Geld für die täglichen Bedürfnisse gebraucht, dann wird die notwendige Summe aus der Büchse herausgenommen. Es hat schon Tage gegeben, in denen der letzte Pfennig verbraucht war, aber niemand machte sich deswegen Sorgen, denn man hat bisher noch immer am nächsten Morgen genug Gaben in der Büchse gefunden, um über die augenblickliche Not hinwegzuhelfen. Bisweilen werden Spenden von Unbekannten in der Höhe bis zu 2000 Mark in dieser Wunderbüchse gefunden. Keine Rechnung wird über die Einnahmen geführt, die das Institut dadurch hat; niemals wird Geld angelegt. Wenn Stiftungen von Landbesitz oder Häusern gemacht werden, dann wird alles sofort verkauft und die Erträge in die große Büchse.

## Im Räderwert des Schicksals

Roman von Karl Heinz Rued

Urheberrechtlich geschützt durch Hermann Beyer, Roman-Verlag, Berlin SW 68 (durchgängig Nachdruck ohne schriftliche Erlaubnis)

22. Fortsetzung

In einem kleinen Gasthaus etwas oberhalb der Anlegestelle nahm der Fürst eine Erquickung zu sich und betrug dann das pünktlich ankommende Schiff, das in seinem leuchtenden Weiß und mit dem Namen „Deutschland“ einen überaus prächtigen Eindruck machte. Das Vorderdeck war von einer liebenden Schar von Ausflüglern besetzt, deren Aufblick und weitestehende Anzüge auf eine längere Reise deuteten, während das Hinterdeck des Schiffes etwas weniger besetzt war. Auf dem Oberdeck hinter dem Kapitänstand sah nur ein einzelner Mensch, in das Leben eines Wädes vertieft.

Fürst Oronowitsch ließ sich ihm gegenüber nieder und versuchte, inmitten der lachenden, farbenprächtigen Landbesucher, die das mit voller Maschinenkraft bergwärts rauschende Schiff bildmäßig vor ihm entrollte, sein Gleichgewicht wieder zu finden. Seine Nerven vibrierten, und das Blut sang fast hörbar laut in seinen Adern.

„Ummöglich aber über der tiefe Frieden des lieblichen Zustandes doch seine Wirkung, und als nach Stunden in der Ferne der Meeresschein aus dem hereinfallenden Abend tauchte, da hatte der Fürst sich wieder gefunden.“

Am Ufer standen nur wenige Neugierige, als der Dampfer anlegte.

„Smitten der übrigen Passagiere stieg der Fürst aus und wanderte den sandigen Fild entlang, der an der Fildsängebrücke vorbei links über einen Nebenarm des Flusses zur Stadt führt.“

Eine Viertelstunde später betrat er den Bahnhof, ohne von der alten, schönen Stadt mehr gesehen zu haben, als das Pflaster zu seinen Füßen und die schmalen Schieber an den Straßenecken, die ihm den Weg zum Bahnhof gezeichnet hatten.

Er löste eine Fahrkarte nach Kassel und begab sich in den Wartesaal zweiter Klasse.

In einer Ecke des kleinen Raumes nahm er Platz, bestellte ein Glas Wein und begann dann in den Zeitungen, die er bei sich führte, zu suchen. Er fand eine Reihe von Notizen, die sich mit dem Wort an dem russischen Grafen beschäftigten.

Der Wein, den der Kellner inzwischen gebracht hatte, blieb unberührt stehen. Das ganze Interesse des Fürsten schien von der Morgenbrotzeit gefangen zu sein.

Endlich sah er auf, warf einen Blick auf die Uhr über dem Büffet und stellte fest, daß der Zug, auf den er wartete, schon längst durchgefahren sein mußte.

Dann blieb sein Auge an einem Plakat hängen, das ihm gegenüber an der Wand hing und dieselbe Bekanntmachung

enthielt, die er bereits auf dem Bahnhof in Bodenfelde gelesen hatte. Darunter befand sich die starke Vergrößerung einer Photographie, die laut Unterschrift den gesuchten Mörder darstellte.

„In how unsicheren Licht der Zimmerbeleuchtung schien das Bild plötzliches unheimliches Leben zu bekommen. Da erhob sich der Fürst, warf einen Selbstschein neben das noch unberührte Glas und wandte sich mit merkwürdig unsicheren Schritten dem Ausgang zu.“

Wie ein Berufener stolperte er durch die Menschen, die einem eben eingelaufenen Zug entgegengingen. Ein alter Herr, den er, ohne es zu merken, anstieß, schimpfte hinter ihm her. Er begann zu laufen. Das Publikum wurde aufmerksam auf ihn. Man lachte und zeigte sich gegenseitig den laufenden Menschen.

Vor den Augen des Fürsten begann sich die Umwelt zu drehen. Die Wenden ließen ihn im Stich. Das Lachen und Niesen hinter ihm schien ihm wie drohendes Geschrei.

Wie gehetzt jagte er über den Bahnhofsplatz.

Da sah er vor sich einige Taramere.

Er rannte zu dem ersten hin und sprang hinein, während bereits von allen Seiten die Passanten demselben Ziel zustürmten.

„Vorwärts, Chauffeur!“ schrie er den Fahrer an. „So fahren Sie doch, Mann! Fahren Sie, ganz gleich, wohin!“

„Das scheint mir nun nicht so gleich zu sein“, entgegnete der Fahrer, ein herkulisch gebauter Mann und grinste breit, indem er ausstieg.

Vor den Augen des völlig Abgehetzten verschwamm die Umgebung in einem roten Nebel. Nur undeutlich und wie aus weiter Ferne vernahm er noch das Geschrei und Gejohle der Menge, die sich mittelstehende in einem dichten Ring um den Wagen gescharrt hatte.

Dann plötzlich eine scharfe Stimme, vor der das Schreien und Johlen erlahmte, wie das Heulen des Sturmes vor dem jerschmetternden Blütschlag.

„Was geht hier vor?“

Ein schwarzer Tschako blügte im Lichte der nächsten Laterne.

Zwei ferne Augen musterten den erschöpft im Wagen sitzenden Herrn und sahen dann über die Menge hin, die zunächst zurückwich. Dann wollte von neuem der Lärm aufbeben.

Eine energische Handbewegung des Schupo erstreckte ihn im Keim.

„Sie waren ja mit hinter dem Herrn hier her“, redete er den ersten Wesen an. „Was gibts denn? Was ist denn eigentlich los?“

Der Angeredete verlor sichtlich alle Fassung und stotterte mühsam: „Der — der Herr lief weg, und da — da dachte ich, es wäre — wäre vielleicht ein — Spüßbude.“

Die Andeutung eines Lächelns glitt um den straffen Mund des Wächters. „Das ist alles, was sie ihm vorzuwerfen haben?“

„Ich — ich weiß doch nichts.“

Der Schupo beamtete wandte sich an den Herrn im Auto: „Darf ich fragen, warum Sie so eilig fliehen, mein Herr? Sie verstehen, es dient nur zur Klärung der Sache. Mein Dienst verpflichtet mich zu der Frage.“

Der Fürst tauchte aus dem Abgrund seiner Erschöpfung in die Wirklichkeit zurück. Der Schweiß stand ihm in tausend kleinen Perlen auf der Stirn.

„Gewiß, Herr Wächtermeister“, entgegnete er. Seine Stimme klang ihm selbst fremd. „Ich — ich —“

„Er wollte“ man bloß schnell verschwinden, ganz gleich, wohin“, fuhr der Paß des Schupo unter dem Gefächter der Menge dahinschwebend.

Der Fürst trocknete sich die Stirn. Die Aufregung der letzten Minuten drohte seine immer noch schwachen Kräfte zu überwinden.

Der Wächtermeister zog die Brauen hoch.

„Darf ich bitten, sich anzukneifen, mein Herr?“ verlangte er dann kurz.

Mechanisch griff der Fürst in die Tasche seines Mantels, zog den Paß heraus und reichte ihn dem Volksgenossen.

Sein Kopf dröhnte. Ein Frösteln tief ihm durch die Glieder, trotz der warmen Abendluft.

„Verzeihung, Durchlaucht!“

Die knappe militärische Stimme klang anders, als vorher.

Der Mann des Gehebes stand dienlich, die Hand am Tschako.

„Durchlaucht werden entschuldigen, ich hatte meine Pflicht zu tun.“

Die Menge ringsum stand schweigend.

Der nächste Raum rund um den Wagen wurde plötzlich leer. Ein Schieben, Drängen, Stoßen nach rückwärts hatte eingelegt.

Mit offenem Mund und blöden Augen stand der Fahrer am Schlag des Wagens. Ihm schien plötzlich der Trost fallen zu haben, denn er sah sehr blaß aus.

Fürst Oronowitsch nahm seinen Paß zurück und nickte dem Wächtermeister zu: „Ich mache Ihnen durchaus keinen Vorwurf. Sie haben gehandelt, wie es Ihnen Ihre Pflicht befiehlt. Ich selbst bin schuld an dem unangenehmen Vorfall. Meine Nerven haben mich wohl im Stich gelassen.“

„Durchlaucht kommen aus dem Krankenhaus in Carlshafen“, vervollständigte der Wächtermeister den Gedanken in strammer Haltung.

„Sie kennen mich?“

„Sehr wohl, Durchlaucht. Kann ich Durchlaucht irgendwie behilflich sein?“

„Das wäre sehr freundlich von Ihnen. Wenn Sie mir ein gutes Hotel angeben wollten, ich möchte einige Tage hier bleiben.“

„Ich empfehle Durchlaucht den Kaiser Hof, gleich auf der Bahnstraße oder Hotel Mt. Beide Häuser sind gut.“

(Fortsetzung folgt.)



# Im Laumel der Rekorde

Von Paul A. Hofer  
Nachdruck verboten  
Copyright 1932 by  
Der Kämpfer Verlag

## 4. Fortsetzung und Schluß

Jetzt wird es furchtlich. Die Deutschen beginnen jetzt eben so zu hocken, wie es bisher die Leute in Uruguay verpficht getan haben. In der Pause haben fast alle unsere Spieler Verletzungen an den Beinen, weil die Südamerikaner mit dem Tritt operieren, den Fuß mit gehobener Spitze dem anstürmenden Gegner hinzuhalten. Gleich nach der Pause tritt Piriz dem Deutschen Pöfingger schwer in den Leib. Der wälzt sich höhnend auf dem Rasen. Yousof Wobamed verhängt aber — gegen Deutschland einen Straßhof! Sinnlos vor Wut tritt jetzt Baier einen Uruguader ebenso schwer gegen den Leib. Der Südamerikaner muß herausgetragen werden, Baier wird vom Spielfeld vertrieben. Kurz darauf rasi Petrone, einer der gegnerischen Stürmer, dem deutschen Torwart Sielstau mit aller Gewalt in den Rücken. Der Schiedsrichter hat nichts gesehen.

Das Spiel steht bereits 3:0 für Uruguay, denn Deutschland kämpft zehnweltig nur mit sieben Mann gegen zehn Uruguader. Schließlich gelang es Hofmann-Weerane, wenigstens das Ehrenrot zu retten. Das Spiel wird immer wilder. Zehn Minuten vor Schluß nimmt Hofmann einen Uruguader mit dem Fuß und wird herausgeschleudert. Jetzt geht mit ihm wieder allerdings auch der Kapitän der Südamerikanischen Mannschaft aus dem Spiel geschied, er hatte allzu offensichtlich einen deutschen Verteidiger mit den Fäusten trafiziert.

Gegen Ende des Kampfes sind fast nur noch Sanitärer und Ärzte auf dem Spielfeld, die die Verwunden einsammeln wie nach einer großen Schlacht. Das Publikum rast, die wenigen Spieler, die noch auf dem Plage sind, toben ihre Wut aneinander aus. Endlich sind auch die zweiten 45 Minuten vorbei, der Pfiff ist wie eine Befreiung von einem schweren Alp. Die Deutschen legen natürlich sofort Protest ein, das bringt sie an sich schon bis zur Kollapsgrenze. Südamerikaner böllt außer Fassung, und sie beginnen noch einmal eine regelrechte Schlägerei. Das Publikum dringt ins Spielfeld ein, eine riesige Menschenmenge, die beide Parteien verdrängen will. Nur mit Mühe gelingt es der Polizei, ein richtiges Blutbad zu verhindern.

Das Ergebnis ist 4:1 für Uruguay. Der deutsche Protest wird später zurückgewiesen. Die Schuldfrage ist nun lange erörtert worden. Das in erster Linie der Schiedsrichter mit seiner grundlosen Voreingenommenheit verantwortlich war, hat man auch wohl im Olympischen Komitee eingesehen, denn man stellte für das Endspiel zwischen Argentinien und Uruguay, das übrigens auch von Uruguay gewonnen wurde, einen Mann mit etwas mehr Energie und Lieberlichkeit auf diesen schweren Posten. Aber auch die fremden Kritiker mußten zugeben, daß die Südamerikaner zuerst Fouls angewandt hatten, Tricks, die zum Unfairplay gehören, was man kennt. Die Deutschen hatten dann allerdings auf einen großen Klug einen noch größeren Keil gesetzt und dadurch das Publikum gegen sich eingekommen.

Wenn man aber hört, daß in Uruguay wichtige Spiele auf einem Platz stattfinden, auf dem das Spielfeld stets von den Zuschauertribünen durch ein hohes Stacheldrahtgitter getrennt ist, und daß sogar Militär aufmarschiert, um den ordnungsmäßigen Ablauf des Spiels zu sichern — dann kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie schwer in diesem Lande schon für gewöhnlich die Nebenunterkennungen der Fußballer und der Kanuten sein müssen. Und man findet leichter eine Erklärung, wie diese schwere Ausschreibung, die es niemals auf einem Fußballfelde gab, zustande kommen konnte.

## Im Rauch des Rasens

Dieser Mann Henry Segrave, Major im englischen Fliegerkorps, war ein Symbol. Das Symbol einer Zeit, die den Motor mit stöcklichen Ehren bedient. Er war die Schnelligkeit selbst, das Tempo, das Rasen ins Nichts. Er rug das Mat an der Stirn, in seinem Herzen tobte die Weisheit. Man sah ihn in seinen Tagen fliegen, unten am Daytona Beach, lang, blond und lächelnd. Es war eine Waise. Als seine Hände sich um das Lenkrad klammerten, seine Füße in die Hebel traten, brach sein wahres Gesicht durch: streng, astetisch und mit den glühenden Augen des Genies.

Im Krieg hatte den Zwanzigjährigen — vom Eton-College war er geradezu ins Feld gegangen — eine deutsche Jagdabteilung abgeholt. Er war zweitausend Meter hoch, als die Kugel das Herz seiner Maschine traf. Sie traudelte noch eine halbe Minute, dann sprang eine Stichflamme aus ihr empor, und wie ein glühendes Fell schoß sie in die Tiefe. Niemand hat es jemals begriffen, wie aus diesem elenden Trümmerhaufen von Holz und Stahl der zwei Kilometer hinuntergestürzt war, ein lebender Mensch hervorzufliegen konnte. Der Mann Segrave tat es. Es war ein Wunder, etwas, das mit dem menschlichen Verstand nicht mehr zu fassen ist. Von diesem Tage an hielt er sich für unversehrlich. Er glaubte, daß er alles wagen könne. Und weil er alles wagte, siegte er.

„The Golden Arrow“ — „Der goldene Pfeil“ — hieß der Wagen, den er sich bauen ließ. Ein Monstrum, ein gepanzerter Lutter auf rutschenden Rädern. Nur eine Straße gab es auf der ganzen Welt, auf der man ihn erproben konnte: Daytona Beach, die Strandstraße am Meer. 40 Kilometer lang, flach wie ein Brett und schmurrig. Er machte große, veränderliche Augen, wenn jemand ihm sagte, dies alles habe weder Zweck noch Ziel. Ein Wagen, der nicht imstande sei, langsamer zu fahren als 300 Stundenkilometer habe keine Erlaubnisberechtigung, ein Tempo, das niemals auf normalen Straßen und im gewöhnlichen Verkehr in Betracht komme, sei sinnlos. Der Mann Segrave begriff das nicht. Und der Motor, der Lure of speed, der Rauch des Rasens? Was machte es aus, daß ein kleines Stüchlein Holz im Wege, ein scharfer Wind von der Seite, bei dieser tollen Geschwindigkeit das herrliche Ungewehr zerhacken mußte! Am Steuer saß doch der Mann Segrave!

1927 überfuhr er als erster Mensch die 300-Kilometer-Grenze. Am 11. März 1929 wollte er seinen eigenen Rekord brechen, er wollte eine Marke aufstellen, die in den nächsten Jahrzehnten niemand wieder erreichen könnte. Hunderttausend hatten sich eingefunden, sie standen Kopf an Kopf längs des Strandes von Daytona, um dieses Schauspiel zu erleben, den schnellsten Menschen der Welt zu sehen, den Mann ohne Nerven.

Es war am frühen Morgen, ein feiner Nebel lag über der weiten Fläche; er nahm schon nach wenigen hundert Metern die Sicht. Henry Segrave steht am Start, ungebürlich und entschlossen. Seine Helfer warnen. Die Polizei ist nahe daran, die Fahrt zu verbieten. Bei diesem Höllentempo — mehr als hundert Meter werden er in der Sekunde durchjagen — darf er nicht einen Millimeter vom Weg abirren, sonst fliegt der Pfeil, mit dem er sich selbst abschleifte, ins Unendliche, ins Nichts. Es ist Selbstmord, eine Provokation des Schicksals, heute in diesem Nebel zu starten. Segrave hat den englischen Startplan. Er denkt nicht daran, abzujagen. Er haßt Kompromisse.

Endlich entschließt man sich, riesige Scheinwerfer an Start und Ziel aufzustellen, um ihm die Orientierung zu ermöglichen. Am Wagen ist eine Zielvorrichtung, ähnlich wie das Visier eines Gewehrs. Denn diese Fahrt ist nichts anderes als ein Schießen, aber das Geschoß ist aus Fleisch und Blut.

Segrave zieht sich eine Kappe über den Kopf, lächerliche Idee, daß dieses Stüchlein Leder im Ernstfalle schützen könnte! Dann steigt er hinein in den Bauch der Maschine, ganz tief fast er drin, nur seine Stirn, seine Augen ragen über den Rand heraus. Im nächsten Augenblick heult der Kompressor auf, tierisch brüllend mit seinen zwölf Zylindern. Jemandem dahinter im Nebel schimmert der Scheinwerfer, den der Mann zu sich nimmt. Und schon schießt der Wagen segt darüber hinweg, kaum eine Minute vergeht, dann ist er schon auf der abgetesteten Straße, auf der der Motor zu Zeit gemessen werden soll. Nichts sieht der Mann, was vor ihm liegt, nur den großen Scheinwerfer am Ziel, die sanften Unebenheiten des Bodens nicht, über die der Wagen fort-springt in großen Sätzen, die Hunderttausend nicht, die am Rande der Straße stehen, sie sind ein einfarbiger langer Strich vor seinen Augen, die bunte Fahne nicht auf der anderen Seite, die eine lange bunte Wand bilden.

Er regt den Strand hinunter, schneller, noch schneller, sein Fuß verbeißt sich in den Gashebel, die letzten Ressel sind gelöst, das ist der Rauch, die einzige Seligheit, der Wagen fliegt, man hört nicht mehr das Pochen seines Herzens, so mühte man ewig fahren können, direkt in die Unendlichkeit hinein. Da ist der Scheinwerfer, ganz groß und hell bricht er aus dem Nebel hervor, vorbei, vorbei. Jetzt langsam bremsen und dann dieselbe Straße wieder zurück! Der Fuß löst sich vom Gashebel und drückt auf die Bremse, leise und fast unmerklich. Aber der Wagen rast weiter, unaufhaltsam. Was ist das? Warum hört er nicht das freischwebende Knirschen der Bremsen? Doch hinten, noch ein paar Kilometer weiter, ist der Strand zu Ende, es kann doch nicht so weiter gehen in alle Ewigkeit. Man muß doch stoppen, es ist die allerhöchste Zeit! Aber die Bremse, die Bremse! Der Mann schleudert alle seine Kraft in diesen einen kleinen Hebel da unten. Es nützt nichts. Die Bremse versagt. Es geht um Sekunden, um Bruchteile von Sekunden. Plötzlich brüllen die Hunderttausend am Rand der Straße auf, es ist ein fürchterlicher Schrei. Der Wagen macht eine leichte Wendung, fort von der Straße, er jagt geradeweg ins Meer hinein, die Räder streifen sich in eine Flut von Schlamm und Dreck, die hoch aufspritzt. Und dann steht der Wagen. Zitternd und ächzend wie ein durchgegangenes Pferd, das man noch im letzten Moment zum Stillen gebracht hat.

Und aus seinem Bauch kriecht ein Mann heraus, lang und blond, mit einem verschmierten Gesicht. Und dieser Mann lächelt. Dann ziehen sie den Wagen aus dem Schilde heraus, schon sind die Motoren da, es ist nichts geschehen, die Bremse hatte sich irgendwie gelöst, der Schaden ist schnell behoben. Und wieder sitzt der Mann am Steuer, seine Hand jähert nicht, er ist eben am Tod vorbeigefahren, immer hängt es an einem Haar. Und der Mann Segrave ist gesüht. Wieder heult der Kompressor auf, die Fahrt geht zurück, es ist in Wahrheit ein „Goldener Pfeil“, der über die Gerade schießt, kaum sichtbar, ein dünner, metallisch glänzender Strich. Den Menschen, die da stehen, schlattern noch immer die Knie, noch immer sehen sie den Wagen ins Meer jagen, in das sichere Verderben. Nur der Mann am Steuer denkt nicht mehr daran. In ihm tobt schon wieder der Rauch des Rasens.

Und dann ist auch dieses vorbei, die Bremse quiescht, noch ein paar hundert Meter, und der Wagen hält. Eine Menschenmenge stürzt heran, sie haben bleiche Gesichter und drücken über den weiten Strand von Daytona. „Dreihundertdreißig Stundenkilometer.“ Segrave bracht seine Bekämpfung, er weiß auch so, daß er es geschafft hat.

Die Marke steht. Schneller kann kein Mensch mehr auf der Erde sein. „Menschlich“ wird kein Motor überboten werden“, sagt er zehn Minuten später, „aber nicht von einem Lebenden, nur noch von einem Automaten!“ Heute man ihm an diesem Tage die Taten des Sir Malcolm Campbell probegzelt, er hätte nur häßlich gelächelt. Und er hätte recht gehabt. Es war die größte Fahrt, die es jemals gab, die gewaltigste Leistung der Herzen, die je ein Mann vollbrachte.

Der Major Henry Segrave — jetzt ist er Sir, vom König geabelt — steht sich nach einem neuen Betätigungsfeld um. Die Erde und die Luft haben ihm alle Sensationen gegeben, die möglich sind. Nun bleibt nur noch das Wasser. „Ich habe das Wasser. Ich werde immer sehtant. Ich kann nicht schwimmen. Und doch ist es noch erregender, ein Motorboot mit vierzig Meilen in der Stunde zu steuern, als im Wagen über den Daytona Beach mit vier Meilen in der Minute zu jagen! Eine Fläche, ein winziges Stück Holz muß die Bootswand bei dieser Geschwindigkeit durchschlagen wie ein Geschoß. Ein Sturz ins Wasser, und man ist bei diesem Tempo hochgepreßt wie eine Flunder, zerdrückt und erledigt. Aber gerade darum werde ich jetzt Motorboot fahren.“

Die „Miß England II“, die er sich bauen läßt, kostet eine halbe Million. Das Boot ist ein Wunder. Ganz flach und ganz schlank, als wäge es kaum, das Wasser zu berühren. Immer wieder erscheint Segrave in der Werkstatt, um den Fortgang des Baues zu beaufsichtigen, jede Einzelheit ist wichtig, der kleinste Fehler kann zum Verhängnis werden. In diesen Monaten fliegt der große Part von Kinder-eisenbahnen, mit denen er seine Mühselstunden verbringt, unbenutzt in einer Ecke seines Hauses.

Endlich ist es soweit. Am 13. Juni 1930 wird der Harnsworth-Pokal für das schnellste Wasserfahrzeug der Welt wiegt in England fallen. Er war 3000 ft die längste Zeit Rekordhalter gewesen. Am 7. Juni findet die erste Probefahrt auf dem Windermere-See statt. Das Boot ist kaum auf Touren gekommen, da gibt es schon eine schwere Panne. Mit Mühe bringt Segrave es an den Steg zurück. Am 11. ist es repariert. Es fährt fünf Minuten, dann bricht ein Propeller. Ist es ein Wind des Schicksals? Segrave lächelt. Er denkt nicht daran, sich warnen zu lassen. Der Dreizehnte ist ein Unglückstag? Dann wollen wir den Reuten gerade zeigen, wie dumm dieser Aberglaube ist.

Am nächsten Morgen ist ein neuer Propeller aufmontiert. Die letzte Probefahrt startet. Mitten im vollen Rausen schießt aus dem Motor eine Stichflamme hoch. Segrave lenkt das Boot zurück, als sei nichts geschehen. Seine einzige Sorge: ob bis morgen alles wieder in Schuß ist. Wieder zeigt es sich, daß der stärkere Propeller diesem ungeheuerlichen Druck nicht gewachsen ist. In der Nacht wird der neue Erstmotor eingebaut. Das Rennen findet statt, koste es, was es wolle.

Schon in allen Hergottstrüben sind die Seufzer von Menschenmassen unlagert. Halb London scheint auf den Beinen. Gegen zehn erscheint Segrave lang, blond und lächelnd wie immer, die Teilnehmer gehen auf ihre Boote, die Bahn ist abgetest, es geht los, der Motor beginnt zu jurren, noch verhalten, aber man hört in ihm schon das rauschende Singen des Motors. Plötzlich schießt „Miß England II“ los. Das Wasser zischt auf, eine schwere Welle von Gischt türmt sich hoch, das Boot fliegt, es springt über die tohigen Kämme des Sees, in immer höhererem Tempo. Den Massen am Ufer flucht der Atem, wenn es sich in wildem Maße wendet, schon ist die erste Kurve vorbei, auch sie ist schon Weltrekord. Hundertsechzig Kilometer schreien sich die Menschen zu, aber das Tempo wird immer toller. Das Boot rast, ein strahlendes Etwas, kaum mehr festzuhalten mit der langsamen Reghast des menschlichen Auges. Die dritte Kurve beginnt. Man sieht den Schaum, aufgeschüttelt der Wagen, in langer Linie hinter dem Kiel. Und plötzlich ist alles verschwunden. „Miß England II“ ist nicht mehr da, der Mann Henry Segrave ist nicht mehr da. Nur eines bleibt übrig: der Rekord.

Ein Teilnehmer schießt mit seinem Boot auf die Stelle zu, man sieht, wie er etwas Dunkles aus dem Wasser zieht, und dann noch einmal etwas Dunkles. Andere Boote rasen heran, indes das erste nach Windermere umkehrt. Auf seinem Boden liegt bleich mit offenen Augen Sir Henry Segrave, beide Arme und beide Beine und sieben Rippen sind ihm gebrochen. Die Spitze einer Rippe ist in die Lunge gedrungen. Neben ihm liegt der erste Mechaniker, das Blut rinnt ihm über's Gesicht, er atmet kaum. Segrave ist ganz klar; er weiß, was ihm geschehen ist. Es ist der Dreizehnte, und er war nicht abergläubisch. Er glaubte, denn er hielt sich für gesüht. „Die Zeit“ Das ist die einzige Frage, ganz leise und ganz eindringlich: „Hundertachtundsechzig Kilometer war der Durchschnitt!“ Segrave schließt die Augen, seine Hände anhängen sich; es ist der Rekord. Als das Boot am Landungssteg ist, kann man nur noch einen Armen, zerbrochenen, toten Körper heraussehen. Mitten auf dem See erliegt in der gleichen Minute der Kiel der „Miß England II“. Die Leiche des zweiten Mechanikers, der noch an Bord war, hat man erst viele Tage später geborgen.

Sir Henry Segrave, Major im englischen Fliegerkorps, hat ein einziges Buch geschrieben. Es hieß: „The lure of speed“ — der Rauch des Rasens. Dies war sein Schicksal. Und für ihn war es schön.

(Ende)

## Niederdeutscher Humor

### Standal am Spidanal

At den Banddirektor Ehrlich wartt up'n Börmiddag van'n jungen Kerl in groot Vakel an de Susdär asfakken. De Weid för Sus un Rof is alen to Sus. Se bett grad de Welt up'n Pfler. Un lo tummt dat denn, dat dat al'n bönen in Galopp gelden. Un se gornich fragt, von weel dat Vakel kamen deint. mid'dags, as de Direktor na Sus tummt, sakt em ut 'n Kro veit em in Hals van wegen de mojen Spidanal, de he ebr löfft harr. Man de Direktor weet van niks. Se bett weel anners wort to dohn, as Spidanal to topen. Wo tumt de Spidanal den bloß her? Al an Geschalten in Stadt wartt tofakt, of se sief Wand Spidanal na Direktor Ehrlich bentigelt hefft. Man nu, nämms weet wat darant. Der tummt de Direktor up den wachen Gedanken, dat em fäter mit disse Vakel weel wiken will. Dor is fäter 'n Kunn, un wer dat is, dat kann he sief wot denken, de will em beladen. „Sa“, segt sin Didd, „lo is dat of fäter. De Vak deint mi nich in Sus beloden. Glets rut dormit. Dor mi uns een mit'n Veer veit'n.“ Un de Direktor schikt of foors de Weid mit Vakelbet na 'n Armerheit den. For de arm' Vü. Se seggt denn noch den Schandarm Befehd. Man weel de Vak schickt heit, dat is dor sin Dag nich rut kamen. Dat heet: De Direktor un id, wi weet dat nu woff. Denn na'n Wand of horee treg de Direktor 'n Nähmung van'e Waldrefere in Zwilfchanden. Dier sief Wand Spidanal, geteiert durch Boten . . . Der gang Direktor Ehrlich 'n Stranlicht up. Si de

leste Kofffahrt van sin Regelflut „Lustige Brüder“ harr de ja in sin Dunität de Spidanal belenit. Nu wuß de dat of woff. Off harr he of al wörber wußt? Un sin Didd dat bloß nich seggen maggt? Se bett denn mit'niks de Nähmung belenit un sief dacht, wat de doch egentlich harte gode Natur heit un isodt för de arm 'n Vü belod. Un sin Didd, de meent vandag noch, dat dat's Menschen ebrt seewen Mann belenit wufft hefft. „Man he sünd dor nich mit dör'tamen“, seggt he. „D bin doch nich van glietern un teun de Söchtelgeitien up disse Welt.“

De Wok mit de veer Jungen  
„Verdänt Se nich“, harr de Wirt Finkermorsers to den Reifenden seggt, „ic in Dimpelhoff bi min stotke Goosmeier dat grote Bunner, 'n Wok mit veer Jungen, wiesen to laten. Dat is alen all'n Reif'n in Dimpelhoff weert.“ — As de Reifsteer nu 's abens bi Wirt Goosmeier in Gasthuut sitt, sakt em dat in, wat de of Wirt Finkermorsers em mit up'n Wok gien heit. Se seggt to den Wirt Goosmeier: „Se löfft he 'n Wok mit veer Jungen beloden. Kint Se mit mein nich of wat dat Bunner wiesen? Wo tumt Se denn bloß dör't?“ — Wirt Goosmeier tricht 'n roden Kropp un seggt den ganz verdreht: „Se sünd woll weer bi den verfluchten Finkermorsers wesen. Dat Was van Keerl. Eier, dat is min Kro, dat is 'n geborenen Wok, un dier, dat sünd uns veer Jungen.“



# Unterhaltung und Wissen „Nachrichten für Stadt und Land“

Nummer 307 / Mittwoch, 9. November 1932

## Ritt in eine Sagenwelt

Von Dr. Dorchers,  
Leiter der deutschen Antken-Expedition

Gedruckt 1932 by „Ademia“, Berlin  
(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Presse, daß die deutsche Antken-Expedition in Peru das sagenhafte Quiracaca-Tal entdeckt und dort gewaltige Zinabauten gefunden habe. Nachfolgend bringen wir den ersten ausführlichen Bericht des Expeditionsteilers Dr. Dorchers.

Yungai, ein Marktflecken mit etwa 2000 Einwohnern, am Fuße des Huacacan gelegen, wurde unser Standort. Die nächste Sorge war die Beschaffung von Reit- und Tragtieren und die Anwerbung von Trägern. Der Pferde- und Maultiervermieter empfahl uns einen „Maporomo“, einen Haushofmeister und Obersten des Trostes; in Zentralperu würde man, eigentlich treffender, Karawanenführer (Haupt der Karawane) sagen. Dieser brachte uns neun Träger, die wir anwarben, und mit denen wir zunächst genügend Personal hatten. So waren wir in wenigen Tagen marschbereit.

Unser Forschungsgebiet, die Cordillera Blanca, eine langgestreckte von Nordnordwest nach Südost verlaufende Gebirgskette, wird an der Westseite in der ganzen Ausdehnung vom Santa-Tal begrenzt, nach weiter westlich verläuft in der gleichen Richtung die Cordillera Negra, in einem Abstand von rund 20 Kilometern von ihrer „westen“ großen Schwester. Also erst mal hinaufgeritten auf eine der Ruppen am Ostrand der Cordillera Negra und Umschau gehalten!

Allerdings lagen allerlei Wollen auf der Cordillera Blanca, aber einen nützlich ansehbaren Ueberblick gewannen wir doch. Wir entflohen uns, uns zunächst nach Norden zu wenden. Von Yungai ging der Weg zunächst das Santa-Tal abwärts. An dem Markte nahmen alle sieben Expeditionsmitglieder teil; wir hatten 20 Reittiere und Tragtiere, teils Pferde, teils Maultiere.

Wir stiegen bis auf 1200 Meter hinab. Auch oberhalb des Canons sind die Berggänge öde, riesige Felsen und Klüften beherrschen das Feld. Erst wo wieder künstliche Bewässerung möglich ist, ist Kulturland, üppige Vegetation. Auf einem landschönlichen Maultierweg ritten wir aus der heißen Tiefe empur zur Hacienda Santa Rosa und waren damit wieder am Abgang der Cordillera Blanca.

Sier trat nun die Frage an uns heran, wohin wir uns nunmehr wenden sollten. Beim Weitermarsch nach Norden würden wir um das Gebirge herumgegriffen haben. Man sagte uns jedoch in der Hacienda Santa Rosa, daß wir etwas weiter süßlich einen Weg in das sagenhafte Quiracaca-Tal finden würden. Ratsgeheim war zwar noch niemand. So ist es zu erklären, daß unmittelbar neben dem Santa-Tal, durch das bereits der spanische Eroberer Pizarro gezogen ist, und in dem sicher seit Jahrhunderten Viehe weiden, ein Gebirge liegen konnte, das dem westen Name vollkommen unbekannt war.

Das Quiracaca-Tal mündet 1200 Meter tief bei Huallanca am unteren Ende des Canons de Vato. Der Quiracaca-Bach hat sich ebenfalls tief eingesägt, und man kann ihm nicht aufwärts folgen. Aber oberhalb führt ein schlechter, steiler Pfad empor. Es war keine Alternative, wir der ganzen Carava hinaufzuziehen. Ein Mula führte von einer besonders schlechten Stelle ab, hing sich aber wieder an einem Gebüsch. Schließlich haben wir es doch an einem Taae geschafft, bis unweit unter die Höhen zu kommen (3900 Meter), wo der Gang flacher wird und Weide für die Tiere trägt.

Als Dr. Kuntz und ich dann noch am Abend bis auf die Kammböcke stiegen und ins Quiracaca-Tal hinablickten, das 1200 Meter unter uns lag, erfaßte uns das Grauen vor dem Weitermarsch. Unerhörte feste Hänge und Schichten,

unten mit hohen, wieder waldbüchlichen Dornenbüschen bewachsen, alles in den schweren Abendhichten, — das sah gewaltig, düster, erdrückend aus, hoffungslos für einen Weitermarsch mit dem Trost.

Doch eigenartig, als wir zwei Tage später den Weitermarsch antraten, deutete ein guter Pfad hinauf, gar nicht mal steil, mit den notwendigen Serpentinien sehr geschickt angelegt. Es war offensichtlich ein Werk der Inka's, das dank seiner vorrätlichen Ingebauteignissen Anlage die Jahrhunderte gut überstanden hatte. Denn drohen auf der Höhe, von der wir erstmalig ins Quiracaca-Tal hineingeblickt hatten, stehen die Ruinen einer Inka-Festung, die ziemlich bedeutend gewesen sein muß. Kein Weiser hatte davon gewußt, und die Inka's, die diesen Weg offensichtlich heute noch regelmäßig benutzen, schweigen. Meist sind solche Inka-Ruinen stark zerfallen und niedrig. Doch was von den Steinmauern noch steht, ist in der Regel sehr feil gefügt.

Von besonderem Interesse war für uns die Wasser-Ver-sorgung. Denn die Ruinen liegen auf einem sanft abfallenden Gebirgsstamm, und Quellen können dort nicht fließen. Aber die geschickten Baumeister hatten den Abfluß eines Gießens in einen langen, in Fels gehauenen Gangkanal bis zu ihrer Siedlung geleitet, wo das Wasser sogar an einer Scharte des Gebirgsstammes überstritt und zur Bewässerung der unter der Stadt liegenden Felder diente. Noch heute fließt in dem Gangkanal Wasser — auch wir schöpften daraus.

## Das Abendkleid

Von  
Ihea Malten

Es wird in diesem Winter eine ziemlich bestimmte Linie gezogen zwischen dem großen und dem kleinen Abendkleid. Jenes ist für Wälle und Diner's im großen Kreise bestimmt, das kleine Abendkleid zieht man fürs Theater, für Konzerte und Abendveranstaltungen im engeren Kreise an. Häufig ist es so gearbeitet, daß es auch für den Nachmittag gelten kann, muß aber nicht entsprechend nicht zu heller Farbe sein, kann sogar lauter Karmel haben, bevorzugt einen kleineren Ausschnitt und betont seine Bestimmung hauptsächlich dadurch, daß es mindestens knöchellang ist.

Das große Abendkleid erscheint in diesem Winter mit einigen ganz besonders charakteristischen Merkmalen. Zuerst und als auffälligste Neuheit sei das wolllene Abendkleid erwähnt. Die Mode macht mit großer Liebe dafür Propaganda, aber ob die Frauen diese Liebe teilen werden, bleibt noch abzuwarten. Es wird ein ganz leichter, schmiegsamer Wolltress für diese Abendkleider genommen; die Hauptfache bleibt tadellose Verarbeitung und blendender Sitz. Denn außer Säumen und Nähten, die spröde Teilungs-effekte hervorheben und vor allem dazu dienen, die schlanke Linie zu betonen, wird auf jede Garnitur verzichtet. Es soll durch schlichte Vernehmlichkeit wirken und ist in unserer heutigen Zeit als eine Rückkehr zur Einfachheit immerhin zu begrüßen.



Nach oft fanden wir Zinabauten auf Bergeshängen, wo freilich die Wasser-Ver-sorgung nicht immer so klar erkennbar war. Aber das ist uns doch immer wieder vor Augen geführt worden, daß zur Inka-Zeit das Land dicht besiedelt, und daß die Grundlage der Inka-Kultur die Landwirtschaft war, in deren Dienst sich die „Bewässerungs-Ingenieure“ gestellt hatten.

Wir fragten uns zuerst, weshalb die Siedlungen gerade immer auf Bergeshängen lagen? — Drunten im Tal sind sicher auch Siedlungen gewesen, nur sind die Ruinen nicht mehr erhalten, da an den Stätten neu gebaut worden ist. Die Bergsiedlungen erfüllen offenbar auch militärische Zwecke, da sie in der Regel über Uebergängen oder in Gebirge oder an sonst strategisch wichtigen Punkten liegen.

Zu diesen ausgedehnten Siedlungen gesellt sich noch eine Fülle von kleinen Burgen vorzugsweise an solchen Stellen, an denen ein am Berghang verlaufender Weg über eine kleine Scharte hinter einem Felsvorsprung hindurchführt.

Das Quiracaca-Tal ist aber auch in geographischer Hinsicht höchst interessant. Es durchstricht das ganze Gebirge, so daß also dort die Wasserscheide zwischen Kolumbien und Stillen Ozean annahmeweise östlich der Cordillera Blanca verläuft. Solche gemäßigten Gebirgsdurchbrüche finden wir übrigens sogar in einer noch höheren Kette, nämlich im Himalaya. So gelangten wir auf die Ostseite der Cordillera Blanca.

Sehr viel anspruchsvoller und komplizierter ist das große Abendkleid aus Seide, Samt oder Spitzen, das dem Geschmack verwöhnter, kapriziöser Frauen entsprechen will. Sein auffallendstes Merkmal ist der tiefe Rückenausschnitt, zu dem im Gegensatz der Vorderausschnitt klein und bescheiden zu nennen ist. Das Kleid ist entweder ganz ohne Kermel und wird über den Schultern nur von schmalen Bändern gehalten, oder es hat kleine, kokette, nach oben gebaute Kuffarmelchen.

Eine Mode aus Urahdens Jugendzeit ist wiedergekehrt. Zuweilen wird die Schulter ganz freigelassen, und das Kermelchen beginnt erst in Höhe der Achselhöhlen. Ja, es macht sich an dieser Stelle manchmal sogar zu einem veritaften Ballonnet aus, ohne deshalb seine graziose Wirkung zu verlieren, weil der dünne Stoff stets seine weichen, anmutigen Linien behält, und die schlanke Form des Arms mehr betont, statt sie zu verbergen.

Breite Schultern, schmale Hüften ist die Parole, wenn sie auch nicht der Naturgesetze entspricht. Deshalb wird die Schulter gern mit kleinen Krügen, Volants und Nischen künstlich verbreitert. Am häufigsten ist die Mode, dicke Blumenranken über die Schultern zu legen oder wenigstens auf die eine Seite ein paar große Blantabläubeln zu heften. Zuweilen ist der tiefe Rückenausschnitt von einer Blumenrande eingefast. Daß dann auf jede weitere Garnitur des Kleides verzichtet wird, ist selbstverständlich, und auch mit Halsketten muß man vorsichtig sein. Der größte Vorzug der heutigen Mode ist, daß sie Ueberladenheit streng verbietet.

Der Rock des großen Abendkleides ist so lang, daß er auf dem Fußboden aufliegt. Auch die Schleppe ist erlaubt, aber doch noch eine Ausnahmeerscheinung. Um die Hüften liegt der Rock eng wie ein Futteral an und wird erst nach unten weit und glodig. Auch hier werden durch Nähte und Säumchen Effekte erzielt, die alle auf die schlanke Linie hinarbeiten.

Schwarzweiß beherrscht noch immer das Farbenspiel. Dann ein Urdendelika und ein lebhaftes Grün. Außerdem alle zarten Pastellöne. Neben dunkigen Seidenstoffen wird auch viel Spitze und Seidenamt zum großen Abendkleid verarbeitet. Die Mode zieht ihre Grenzen diesmal besonders weit, um nicht nur auf alle Wünsche und jeden Geschmack, sondern auch auf den Geldbeutel Rücksicht zu nehmen.

## Der Hut

Von  
Herbert Schefler

Die Wohnung bestand aus drei Zimmerräumen und einem gemeinsamen Vorplatz, auf dem gelocht wurde. Jeden Mittag fand eine der Wascher für sich alle, während die zwei anderen mit ihren Spirituslampen ausstommen mußten. Eine sehr weise Einteilung, wenn man bedenkt, daß der Wascher nur zwei Zimmern hatte.

Der Wohnungsinhaber war ein kleiner, angegrauter Mann mit einem nervösen Gesicht, als Walter nicht sehr hervorragend, aber leidenschaftlich bei der Sache. Das zweite Zimmer bewohnte ein junger Kuffe, sehr faul und sehr begabt, das dritte ich. Mein Freund hatte mit seinen Mann für die Zeit, wo er in Italien war, zum Arbeiten überlassen.

Wenn der Kuffe dem Alten irgendeinen Verrger bereiten konnte, tat er es gern und mit einer fündlichen Unbekümmertheit. Der Alte pflegte dafür dem „jungen Mann“, wie er ihn nannte, dank und wann „die Wahrheit zu sagen“. Sie verachteten sich gegenseitig tief und gründlich, aber gleichzeitig richteten sie an dieser Verachtung ihr eigenes Lebensgefühl wieder auf. An dem unphysischen Fieiß des Alten konnte sich der Kuffe jederzeit die Verheißung seiner Faulheit beweisen, umgekehrt hatte der Alte nicht weit zu suchen, wenn er den Unwert einer allzu saloppen Begabung praktisch belegen wollte. Meine eigene Aufgabe beschränkte sich darauf, dem einen zuzuhören, wenn er auf den andern schimpfte. Jeder Ueberbrückungsversuch war vergeblich.

Auf dem Vorplatz stand ein altmodischer Randleher für unsere Güte und Wäntel, so ein gräßlicher Holzpfahl mit aufgeschraubten Kleiderbänken. Immer zwischen zwei Haken war ein Wandersack gelockt, auf dem stand der Name des Alten, des Kuffen und des meines Freundes. Die zwei Säcken, die übrig blieben, waren neutrale Zone für die Besucher. Wie man sieht: alles höchst gerecht und — höchst feindselig.

Eines Tages hörte ich einen fürchterlichen Lärm auf dem Vorplatz, ... und ich Kopf ich zu schreit für meinen Hut, sage ich Jönen! Es paßt mir nicht, ichren Punkt mit mir herumzutragen! ... „Was sich in meinem Sobettsgebiet be-

findet, wird als mein Eigentum betrachtet, Herr! ... „Haben Sie Augen oder Gläserben, wie? Meinen Hut werden Sie wohl noch kennen! ... „Ich bin kurzichtig, der Ständer ist herumgedreht worden; es ist jetzt stellen, wer den Ständer herumgedreht hat! ... „Ich nicht. Ich wahrhaftig nicht. Ich habe anderes zu tun als mich mit Ihnen anzulegen! ... „Offenbar nicht. Sonst würden Sie um Ihren alten Hildebrandt keinen weltlich-johanni'schen Krach inszenieren!“

„Alter Fiß! ...!“ Die Stimme des Alten erküft vor Wut. Es ist nicht zu hören, ob er noch etwas sagt, aber gleich darauf fliegt seine Zur donnernd ins Schloß; als prompt Antwort ebenfalls donnernd die Tür des Kuffen.

Zwei Tage später begegnete ich dem Alten auf der Straße. Es regnet, er trägt keine Hut. Ich stelle mich unwillkürlich und frage, warum er so leichsinnig ist?

„Der Kerl, der Kuffe... Wiffen Sie nicht?“ Sein Gesicht, über das Regen fließt, beginnt sich zu röten. Er hat meinen Hut verschanden! Sie kennen den Hut, ich habe mit ihm acht Jahre in Frieden und Freude zusammengelebt... er hat ihn ausgelegt! Der Hut ist verbrannt. Ich möchte ihn nicht mehr leiden, er war mir zuwider.“

Eine Weile geht er neben mir her, der Regen frömt. Ich denke darüber nach, wie ihm zu helfen sei. Klüßlich bleibt er stehen, legt den Finger auf meinen Mantel und sagt: „Das ist es ja; ein neuer Hut kommt nicht in Frage. Ich brauche ein Jahr, bis ich mich an ihn gewöhnt habe.“

„Da fällt mir etwas Gutes ein.“ „Das weiß der Kuffe. Oder er abnt es. Sonst hätte er die Sache doch gar nicht angefleht. Argern Sie ihn wieder! Verderben Sie ihm die Freude an Ihrer Futlosigkeit, indem Sie sich noch heute einen neuen kaufen!“

Er guckt mich an, groß, starr. Dann klopf er mir triumphierend auf die Schulter: „Zawoh! Zawoh! Wir kaufen einen neuen! Wir werden den Kerl zum Plagen bringen!“

Nun, wir haben den Kerl nicht zum Plagen gebracht; aber der Alte bildete es sich ein, und diese grobartige Gemütnung bewirkte, daß der neue Hut von vornherein eine Ehrenstelle bei ihm einnahm. So merkwürdig ist dieses Wesen von Mensch; auch helfen kann man ihm nicht geradeaus, man muß es auf Umwegen tun.

## Ein Bauer als Ehrendoktor

Die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie wird von der Universität Uplala in Schweden einem alten Bauern verliehen. Es ist der Wärgäre Parisi Pelerzon aus Realdra, einem Ort der Provinz Halland an der schwedischen Westküste. Der große Landmann hat, während er sich der Bestellung seines Aders widmete, die Muse gefunden, ein wissenschaftliches Werk von großem Wert zu vollbringen, indem er sich mit seiner heimischen Mundart und dem heimischen Sagenstoff beschäftigte. In langer Arbeit schuf er ein Wörterbuch, das 36 000 Worte enthält, und eine Grammatik seines Dialekts; er sammelte die Sagen, Märchen, Fieber, Sprichwörter und sonstigen volkstümlichen Eigenheiten seiner Heimat und legte die Ergebnisse seiner Studien den Universitäten von Uplala und Lund vor. Die Wissenschaft hat nunmehr die Bedeutung dieser Studien des alten Bauern anerkannt und ihm den Ehrendoktor verliehen. Eine Feier wird in Uplala veranstaltet.

## Die Erforschung der tibetischen Wüste

Die von Major Vagnob geleitete Expedition nach der tibetischen Wüste ist, wie aus Kairo gemeldet wird, zu Ende gelangt; sie hat eine Strecke von 1300 Kilometern durch unbesiedeltes und fast unbekanntes Land zurückgelegt. Die Reisenden fanden das Gebiet an der französischen Grenze unbesiedelt, obwohl Spuren von früherer menschlicher Tätigkeit überall vorhanden sind. Von ihrem westlichen Punkt am Fuße des Tibet-Gebirges berührte die Expedition die Ausläufer des Erbi- und Emudi-Gebirges und durchquerte große Landstriche, die bisher von Weißen noch nicht erforscht wurden.

## Ein List in der Peterstraße

Um dem Papst die Unbekümtheit zu ersparen, zu Fuß auf der Treppe, die von der Sala Regia nach der Capella del Sacramento führt, in den Petersdom hinaufsteigen zu müssen, wird jetzt in dieser Kirche eine Lift-Anlage geschaffen; diese wird sich zwischen der Sakristei der Capella Paolina neben der Sala Regia befinden; der Lift fährt hinunter nach der Capella della Regia unter dem Dornmal des XIII. in dem rechten Schiff der Basilika.

